

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr. 1/2026

Brunnenthal, Februar 2026

Um klar zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung (Antoine de Saint-Exupéry)

Liebe Schwester, lieber Bruder,



zum Thema „Sichtweisen bestimmen und verändern das Leben“ habe ich früher viele Vorträge und Seminare gehalten und bei Predigten war es bis heute ein maßgebliches Thema und dabei wird es bleiben. Zu den Sichtweisen gehört immer auch die Blickrichtung. Jesus begann seine Verkündigung des Euangelions, der guten Nachricht, sicher nicht zufällig mit der Aufforderung zu einer neuen Blickrichtung, einer neuen Sichtweise durch ein Metanoein, ein gründliches Umdenken und daraus folgernd ein Umkehren.

Das Zitat von Antoine de Saint-Exupéry stimmt leider nicht nur im positiven, sondern auch im negativen Sinn. Dies wissen wir nicht nur aus der Beobachtung anderer, sondern ebenso aus eigener schlechter Erfahrung mit uns selbst. Der Wechsel der Blickrichtung kann nämlich ebenso wie zu mehr Klarheit in die Unklarheit, in die Vernebelung, die Verwirrung, auf Irrwege und ins Verderben führen.

Weil wir darum wissen, richten wir nach dem Vaterunser noch die Bitte an Gott: „...bewahre uns vor Verwirrung und Sünde...“

Die biblische Erzählung vom Sündenfall stellt keinen Bericht eines historischen Geschehens dar.

Sie schildert aber bildlich sehr treffend und genau den Vorgang der Verwirrung durch Verführung und den Wechsel der Blickrichtung des Vertrauens in den schenkenden Gott in

Richtung der eigenmächtigen Inbesitznahme durch den Menschen.

Im Grunde geht es bei jeder Sünde um eine *aversio a deo et conversio ad creaturam* = um eine Abwendung von Gott und Zuwendung zum Geschöpflichen, vom Schöpfer zum Geschöpf, vom DU zum ES als scheinbaren Vorteil für das ICH. Es geht um einen Wechsel der Blickrichtung und die sich daraus ergebenden Folgen. Das ES wird interessanter und begehrenswerter für das ICH als das DU.

Mit dem Blick und in der Orientierung des ICH auf Gott hin, den in Überfülle Schenkenden, war der Vorbehalt des Essens von den Früchten des Baumes in der Mitte kein Problem. ER wird ihnen davon geben, sobald ER in seiner Weisheit und Güte das Essen für sie als richtig und gut feststellt.

Mit der Veränderung der Blickrichtung erscheinen die Früchte nun köstlich und das Verlangen davon zu essen wird mächtig. Nun steht statt des DU das ICH und für das ICH das ES (das Sein wie Gott und das Erkennen von Gut und Böse) im Blickfeld.

An der kindischen Grundlinie hat sich bis heute nichts geändert: ICH will alles, sofort und ohne Berücksichtigung der Beziehung.

Die Veranlassung für den Wechsel der Blickrichtung bildet nicht ein Impuls der Weisheit, sondern der Unvernunft, nicht der Klärung, sondern der Verwirrung, nicht der liebevollen Beziehung, sondern der selbstbezogenen Rücksichtslosigkeit, welche die Wahrnehmung des damit Drohenden nicht mehr zulässt.

Das DU und dessen schenkende Liebe gerät außer Sichtweite, weil sich das fordernde ICH vollständig auf sich selbst und auf das als begehrenswert offerierte ES ausrichtet. Die Wertschätzung verschiebt sich vom DU auf das ES und vernachlässigt das DU aufgrund der Interessen des ICH.

Sowohl die Zerstörung der liebenden Verbindung zum DU, die dadurch dem DU entzogene Wertschätzung und zugefügte Kränkung, als auch die Selbstbeschädigung des ICH werden nicht mehr wahrgenommen.

Auch nicht das Unheil in all seinen Folgen, das man damit für sich selbst und darüber hinaus für andere Menschen und die Schöpfung insgesamt anrichtet.

Damit sind wir konkret wiederum punktgenau bei den heute sich zunehmend ausbreitenden weltweiten Entwicklungen.

Die Prozesse des Wechsels der Blickrichtung im positiven wie im negativen Sinn laufen seit jeher nach denselben Richtlinien ab und werden auch weiterhin so ablaufen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein Mensch an eine höhere Instanz glaubt oder nicht bzw. welcher Religion er angehört, wenn er glaubt.

Wir erleben zunehmend weltweit eine Entwicklung, welche sowohl Klarheit als auch Verwirrung immer deutlicher in Erscheinung treten lassen.

Noch nie hat man um die globalen Zusammenhänge auf allen Gebieten so gut Bescheid gewusst wie heute.

Noch nie hat man die Möglichkeiten und Mittel zu raschester und gründlichster Vermittlung des Wissens um diese Zusammenhänge in der Weise und dem Umfang besessen wie heute.

Noch wie war man dermaßen in der Lage, die Menschen zu einem Wechsel der Blickrichtung und Sichtweise zu motivieren.

Noch nie hat man so viele Mittel aller Art zur Verfügung gehabt wie heute, um einen positiven Einfluss auf die weitere Entwicklung zu nehmen, verwenden sie aber allzu oft für negative Entwicklungen.

Die Möglichkeiten haben sich sowohl im Richtigen und Guten in großartiger Weise erweitert, werden nichtsdestoweniger aber zu oft für Falsches und Schlechtes missbraucht.

Noch vor kurzer Zeit unmöglich Erscheinendes wurde auf vielen Gebieten nach und nach oder abrupt möglich und schließlich in vieler Weise selbstverständlich. Aber leider wiederum nicht

nur für das Positive genützt, sondern ebenso für das Negative.

All das begegnet uns inzwischen so auffällig oder wir sind es bereits so gewohnt, dass ich es wohl nicht im Einzelnen aufzählen muss.

In vielem hat uns Hilflosigkeit befallen, weil sich die Veränderungen der Blickrichtung und der Sichtweisen in die negativen Richtungen oft und vielfach rascher und intensiver ereignen als in die positiven.

Im Persönlichen erleben wir die deprimierende Tatsache, dass einerseits die Gewohnheit bei uns selbst und in anderen ein eisernes Hemd darstellt, aus dem wir so schwer herauskönnen. Und uns andererseits ein Wechsel der Blickrichtung, das Gewinnen von Klarheit und die Veränderung unseres Verhaltens rasch in kaum zu lösende Konflikte verwickelt. Lässt man sich dennoch ernsthaft auf die nötigen Änderungen der Blickrichtung ein, dann ist man sehr oft auf den verschiedenen Ebenen nicht mehr in, sondern out und verliert damit oft auch noch die wenigen Chancen für einen positiven Einfluss.

Bei den weltweiten politischen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und weiteren Entwicklungen fühlen wir uns noch hilfloser.

Wie geht es Dir, wenn Du z.B. um Frieden im Sudan, im Kongo, in der Ukraine, im Nahen Osten usw. betest? Oder um Bekehrung und eine Erfüllung mit dem Heiligen Geist für Putin, Trump, Xi und dergleichen gewissenlose Mächtige? Oder um eine Änderung der egoistischen Blickrichtung der Massen in eine menschen- und schöpfungsfreundliche? Fühlst Du Dich da nicht auch vor Gott nicht einflussreicher als jemand, der eine Lawine aufhalten möchte?

Ceterum censeo, dennoch bin ich davon überzeugt, wir sollten uns nicht entmutigen lassen. Denn für jede und jeden von uns zählt es sich auf jeden Fall aus, wenn wir uns jeden Tag zumindest kurz fragen, ob unsere Blickrichtung und damit auch unsere Denk-, Verhaltens- und Handlungsrichtung stimmen. Ob und wenn ja, warum es wann, wo und wie eines Wechsels der Blickrichtung und einer Veränderung der Sichtweisen bedarf und wir dafür die ersten Schritte setzen müssen.

Auf das Buch „Humanitäre Sternschnuppen“ von Josef Nussbaumer wurde ich von jemandem aufmerksam gemacht und habe es mir gekauft.

Das Buch „Und plötzlich ist die Welt eine andere – Sternstunden der Menschheit“, herausgegeben von Tanja Stelzer, bekam ich zum Neunziger geschenkt. Zwei sehr ermutigende Bücher, auch für einen Wechsel der Blickrichtung und das In-Angriff-nehmen von Veränderungen.

In beiden Büchern wird unter anderem von Menschen berichtet, welche sich oft ebenso hilflos Situationen ausgesetzt sahen wie Du und

ich und die große Mehrheit der übrigen Menschen.

Sie haben sich aber nicht achselzuckend damit abgefunden, sondern sich an das Wort von *Hermann Hesse* gehalten: „*Um das Mögliche zu erreichen, müssen wir das Unmögliche immer wieder versuchen*“.

Damit haben sie Staunenswertes erreicht.

Wenn schon nicht im Großen, aber im Kleinen könnten und sollten wir es auch zumindest immer wieder versuchen.

Die falsche Blickrichtung und ihre Folgen

In der biblischen Erzählung vom Sündenfall zeigt sich Interessantes: Nicht das eigene Handeln und das eigene Schuldigwerden des Menschen und der Frau steht bei beiden im Blick, sondern das schuldhafte Handeln des je anderen – für den Mann jenes der Frau und für die Frau jenes der Schlange.

Unsere heute übliche Abschiebegesellschaft hat offensichtlich bereits im Paradies begonnen.

„Der Mensch antwortete: Die Frau, die du mir beigestellt hast, hat mir von dem Baum gegeben. So habe ich gegessen.“ (Gen 3,12)

Die Antwort des Menschen auf Gottes Frage „*hast du von dem Baum gegessen, von dem ich dir geboten habe, davon nicht zu essen?*“ hätte bei der richtigen Blickrichtung auf sich selbst als Handelnden ganz einfach gelautet: „*Ja, denn ich habe dich und dein Gebot außer Acht gelassen.*“

Auch die Frau hätte so antworten müssen.

Die richtige Blickrichtung hätte bei beiden zur Selbsterkenntnis, zum Eingestehen der eigenen Schuld und in Folge zur Bitte um Vergebung geführt.

Der Impuls zum Wechsel ihrer Blickrichtung kam zwar für Frau von der Schlange und für den Mann von der Frau, doch beim Essen von der Frucht handelte es sich bei beiden nur um ihr je eigenes Handeln.

Der Kern des Verbotes betraf das Essen, dies betraf beide in gleicher Weise und dazu fragte sie Gott.

Darauf wäre daher auch ihr Blick in erster Linie zu richten gewesen.

Das je eigene Handeln kommt nicht mehr in den Blick, der sich jeweils auf das Tun des anderen richtet. Daher auch nicht mehr auf das eigene Schuldigwerden, sondern auf jenes des anderen.

Daher gibt es auf diese Weise weder eine Vergebung sich selbst gegenüber noch eine Bitte um Vergebung seitens Gottes, dessen Gebot missachtet wurde. Man bleibt durch die falsche Blickrichtung auf doppelte Weise in seinem belastenden Zustand gefangen.

Für die eigene innere Freiheit ist es aber ebenso wie für die Freiheit anderen gegenüber entscheidend, dass man ehrlich vergibt und Vergebung erbittet.

Wer nicht vergibt, egal ob sich selbst oder den an ihm Schuldiggewordenen, belastet sich selbst, blockiert sich selbst, sperrt sich selbst in das Gewesene ein, gibt die Kontrolle über seine Gefühle auf und lässt sich von seiner Verweigerung und seinem eigenen Groll oder vom Verhalten anderer beherrschen. Dies alles dauert an, solange er in der falschen Blickrichtung, im Nachtragen und in der Unversöhnlichkeit verharret.

Bei sehr vielen Beichtgesprächen, Aussprachen und in der geistlichen Begleitung ging es um Wege zum Aufgeben der falschen Blickrichtung, des Abschiebens der Schuld für das eigene Fehlverhalten auf andere, des Nachtragens sich selbst und anderen gegenüber und zum Vollzug ehrlichen Vergebens.

Dazu bieten sich verschiedene Möglichkeiten an.

Leben die Konfliktgegner noch, bietet sich an, um eine gute Gelegenheit zu beten und danach Ausschau zu halten, um auf eine passende Weise bezüglich des bestehenden Problems Kontakt aufzunehmen. Dabei gilt: Man soll nichts erzwingen wollen, sondern alles erwarten können, aber sich bemühen und dabei den guten Augenblick nicht verpassen.

Ich habe dazu oft staunenswerte Rückmeldungen erhalten, wie gelegentlich jahre-

lange „Beziehungskriege“ beendet und ein neues unbelastetes Miteinander begonnen werden konnten.

Dazu kennst Du wohl selbst genug Beispiele.

Am Beispiel der Sündenfallgeschichte würde dies in etwa so laufen: Adam bittet Eva um Vergebung, dass er zu feig war, sein eigenes falsches Handeln vor Gott zu bekennen und stattdessen sie beschuldigt hatte. Eva bittet Adam um Vergebung, dass sie die Frucht an ihn weitergegeben und ihn zum Essen verleitet hatte. Ebenso, dass auch sie zu feig war, vor Gott ihr falsches Handeln zu gestehen und sich auf die Schlange ausgeredet und dadurch Adam eine falsche Blickrichtung vorgegeben hatte. In dieser ehrlichen Haltung können beide Gott um Vergebung bitten und sich auch selbst vergeben.

Soweit ich mich erinnere, habe ich im Rundbrief bereits einmal die Erfahrung einer Frau in einem jahrelangen Nachbarschaftsstreit geschildert. Der Nachbar war Urheber des Streites gewesen.

Ich hatte sie zu einem versöhnlichen Gesprächsversuch mit dem Nachbarn ermutigt und sie gebeten, mir nach dem Versuch den Ablauf und das Ergebnis zu berichten.

Ihr erfreulicher Bericht zeigte, dass sie es sehr klug angepackt hatte.

Erst einmal betete sie intensiv um die Leitung durch den Heiligen Geist.

Als sich eine günstige Gelegenheit bot, der Nachbar war allein bei der Holzarbeit, ging sie zu ihm und sagte zu ihm nun nicht: „Nachbar, ich verzeih dir deine Beleidigungen“, denn dies wäre de facto eine Beschuldigung gewesen.

Sondern: „Nachbar, verzeih mir bitte, dass ich so lange zu feig war, mit dir zu reden.“

Das ehrliche Zugeben ihres eigenen Fehlverhaltens gab dem Nachbarn die richtige Blickrichtung vor und er erwiderte ihr: „Nachbarin, der größere Feigling war ich, denn ich habe mit dem Streit angefangen und ich habe

dich beleidigt, also hätte auch ich zuerst darum bitten müssen, dass wir wieder gut sind.“

Auf diese Weise, mit dieser Blickrichtung, konnten sie einander und auch jeweils sich selbst vergeben, einander und sich selbst wieder annehmen.

Oft kamen Menschen zu mir, deren Konfliktgegner zwar bereits verstorben waren, die belastende Schuld einer oder beider Seiten sich aber immer noch voll auswirkte, weil es zu Lebzeiten zu keiner Vergebung mehr gekommen war.

Vor längerer Zeit erzählte mir ein Mann von seinem Konflikt mit seinem verstorbenen Vater, den beidseitigen Missverständnissen, der nicht vergebenen Schuld, seine Selbstvorwürfe und der ihn seit Jahren sehr belastenden Bindung an das Geschehen.

Ich gab ihm den Rat, seinem Vater einen Brief zu schreiben und darin die gesamte Geschichte seinem Vater ehrlich zu schildern, wie es zu dessen Lebzeiten nicht geschehen war. Er möge ihn in dem Brief um Verständnis für alle Missverständnisse und um Vergebung für alles Schuldigwerden bitten.

Ihm seinerseits sein Verständnis für die Missverständnisse zusagen und ihm alles Schuldigwerden vergeben. Dann möge er gelegentlich zum Grab gehen, seinem Vater den Brief vorlesen und den Brief daheim verbrennen. Zuletzt möge er sich auch selbst alles vergeben. Weil ich mit dem Mann des Öfteren Kontakt hatte, konnte ich feststellen, dass sich auf diese Weise die Negativbindung auflöste und er sich selbst und seinem Vater gegenüber innerlich frei wurde.

Über mehrere Jahre hinweg habe ich Seminare und Vorträge zum Thema „Niemand muss in seiner Schuld gefangen bleiben“ gehalten. Befreiung und Freiheit sind für jeden erreichbar. Das Schlüsselwort dafür heißt Änderung der Sichtweise, sowie ehrliche und umfassende Vergebung.

Sinn oder Unsinn der Work – Life – Balance

Work – Life – Balance, was löst diese moderne Sichtweise von Arbeit und Leben in Dir aus?

Würde es heißen Work – Leisure – Balance (Arbeit – Muße – Balance) oder Work – Rekreation – Balance (Arbeit – neue Schaffenskraft auftanken – Balance), dann löste dies in

mir viele schöne Erinnerungen aus. Da gab es Erlebnisse, wie das Ganze eines schöpferischen Lebens im Gestalten (in der Arbeit) verbunden mit der Muße (im entspannten Zu-sich-selbst-Kommen) bzw. in der Rekreation (im inneren

Wieder-schöpferisch-Werden) aussehen und zu einem erfüllenden Ganzen werden kann.

Doch Work – Life – Balance?

Die Arbeit und daneben oder gar dagegen das Leben und die Forderung dieses nebeneinander oder gar gegeneinander Existierende und aus dem Gleichgewicht Gekommene wieder in die Balance zu bringen?

Die Arbeit vor allem oder nur als Belastung, die man halt für möglichst kurze Zeit auf sich nehmen muss, um das Nötige zum Leben zu bekommen?

Das Leben kommt dann erst nach der Arbeit?

Also letztlich möglichst wenig, kurze oder bequeme Arbeit, damit man genug Zeit und Elan für das Leben danach hat?

Ich war mit Gruppen zwischen Usbekistan und Marokko in vielen Ländern unterwegs, in denen ein Großteil der Bevölkerung sich über solche „Probleme“ niemals Gedanken machen würde. Da gilt Arbeit nicht nur als selbstverständlicher Teil des Lebens, sondern als notwendiger Teil des Lebens zum Überleben.

Über Work – Life – Balance kann man offensichtlich nur dort spekulieren, wo man sich von vornherein ums Überleben im Alltagsleben und so manches wesentliche Weitere keine Gedanken machen muss.

Wenn ich mich an die „Kraft durch Freude“ – Unternehmungen während der NS-Zeit in meiner Kindheit erinnere, ging es damals dabei kaum um eine Work – Life – Balance, sondern – mit reichlich fragwürdigen Hintergedanken – um ein Steigern der Arbeitskraft durch Freude, um danach umso mehr Leistung erbringen zu können.

Wenn man die Gesellschaft so beobachtet, merkt man, dass es für allzu viele tatsächlich so läuft und diese Einstellung noch zunimmt, dass das Leben erst nach der Arbeit beginnt.

Nachgedacht habe ich zu dieser modernen Sichtweise bereits oft.

Wohin soll das führen?

Vor allem auch deshalb, weil ich mir nach so langer eigener und mit vielen geteilter Lebenserfahrung nicht vorstellen kann, dass man mit diesem neuen Modell ein wirklich erfülltes, glückendes, nicht bloß oberflächlich glückliches Leben im Ganzen erreichen kann.

Nicht nur als einzelnes Individuum, sondern als Gemeinschaft.

Konkreten Anlass, Dir darüber im Rundbrief etwas zum Nachdenken zu empfehlen, gab mir der Artikel *Work – Life – Balance! Echt?* von Georg Wick (in *Die Furche* vom 7.8.2025).

In diesem Artikel stieß ich in den Schilderungen des Autors gleich wieder auf das, was ich am Anfang des Rundbriefs im November zur praktikablen Unwissenheit geschrieben habe.

Du kennst (leider) sicherlich genug Menschen, welche wegen ihrer praktikablen Unwissenheit von wirklich erfüllender Lebensgestaltung nichts über das Notwendige bzw. über das für sie als notwendig Erscheinende hinaus tun wollen.

Um nur ja nicht missverstanden zu werden: Es geht um jene, die könnten, aber nicht wollen, nicht um jene, die aus vielerlei Ursachen nicht können!

Ich erinnere mich an so manche, welche mir auf meine Einladung, bei einer Bergwoche oder Reise mitzumachen oder an einem spirituellen Seminar teilzunehmen, bloß den Vogel gezeigt haben. Dies nur als Beispiel, denn es geht selbstverständlich um viel mehr.

Ich verurteile sie in keiner Weise, aber ich bedaure sie, weil sie sich selbst dadurch um das Kostbare des Lebens bringen, denn sie können so kaum jemals das „Feuerwerk“ des Lebens, seine Tiefe und Weite, seine unglaublichen Wunder erleben. Sie können nicht eintauchen in die Fülle des möglichen Erlebbaren, weil es ihnen durch ihre festgehaltene praktikable Unwissenheit auch an der Wertschätzung und damit an der Sehnsucht fehlt. Es fehlt ihnen dann auch immer mehr der innere Schatz an kostbaren und von niemandem zu nehmenden Erlebnissen, an dem sie sich, solange ihr Geist lebendig bleibt, erfreuen könnten.

Viele haben mir andererseits bedauernd mitgeteilt, wie gerne sie ihrer inneren Sehnsucht nach tieferem Wissen und lebendigem Erleben gefolgt wären, wenn es ihnen gesundheitlich, familiär, beruflich, finanziell usw. möglich gewesen wäre.

Mein Vater wurde von seinem Stiefvater 1913 mit 11 Jahren aus der Schule genommen und musste sich als Knecht bei einem Bauern schinden. Wie oft hat er zu mir gesagt: „Franz, nütz die Chancen, die du hast, ich habe sie leider nicht gehabt!“ Aber er nützte selbst als Erwachsener auch die Chancen, die sich ihm

durch die inzwischen neuen Möglichkeiten boten. Über Fernkurse holte er während der NS-Zeit die fehlende Schulausbildung nach, machte weitere Ausbildungen und nützte danach die Angebote der Stadtbibliothek.

Menschen wie meinen Eltern war aufgrund ihrer lebendigen Sehnsucht und Wertschätzung im bescheidenen Rahmen immer wieder etwas dennoch Mögliches zugefallen und sie hatten dann die Chance genutzt.

Mein Vater hatte das ganze Jahr hindurch auch an Sonn- und Feiertagen im Dreier-Radl (Vormittag / Nachmittag / Nacht) Schichtdienst. Außer im Urlaub und bei einem 16er (Tag zum Schichtwechsel) waren daher meist nicht einmal gemeinsame Tagesausflüge möglich.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre bildeten ein weiteres Hindernis. Und doch verstand er es, mich in eine Fülle lebendigster Lebens- und Erlebenswirklichkeit einzuführen, indem er für die einfachsten und doch so staunenswerten Gegebenheiten der Schöpfung meine Aufmerksamkeit und mein Interesse weckte, oft nicht außerhalb des gemeinsamen Arbeitens, sondern selbstverständlich beim gemeinsamen Arbeiten. Die ganz normale Arbeit – bei ihm im Werk, bei der Mutter im Haushalt, bei mir in der Schule und bei allem, was zum Lebensunterhalt im Garten, in der Bienenhütte, bei der Brennholzbeschaffung usw. zu tun war, dies alles war nicht nur eine durch die Verhältnisse aufgezwungene Arbeitswirklichkeit, sondern Lebens- und kreative Erlebenswirklichkeit. Dabei gab es ständig etwas zu lernen.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass er jemals auf die Idee gekommen wäre, dabei von der Notwendigkeit einer Work – Life – Balance zu fantasieren oder sie gar zu fordern.

Georg Wick weist in seinem Artikel auf viele Möglichkeiten hin, wie Arbeit und Begabung, Beruf und Berufung, Zufall und bewusstes Suchen etc. dazu beitragen können, die Berufsarbeit und das übrige Leben vielfältig miteinander zu verbinden, auch wenn die Berufsarbeit im Arbeitsalltag nicht als Traum-beruf erlebt wird.

Um im Berufsalltag Erfüllung zu finden, bedarf es etlicher außerhalb der eigenen Bestimmungsmöglichkeiten liegender Voraussetzungen, aber vor allem der eigenen Einstellung, Anpassungsfähigkeit, Kreativität usw.

Von der eigenen Einstellung hängt es vor allem auch ab, ob man alles im rechten Maß

einzuteilen lernt oder zum „Workaholic“ wird. Man muss schließlich weder zum Fadisierer noch zum Stachanow werden.

Es ist sicher ein Geschenk, wenn Berufsarbeit, Berufung, Begabungen, Interessen und die Möglichkeiten zur Verwirklichung weitgehend zusammenfallen.

So habe ich es während meiner gesamten Lebenszeit erfahren dürfen.

Die Sichtweisen dazu gingen in meinem Umfeld extrem weit auseinander. Es gab Leute, die sich mit mir darüber gefreut oder mich darum beneidet, und Leute, die mich für verrückt gehalten oder zutiefst bedauert haben. Jedenfalls boten die Berufung zum Priester und die mir im Laufe des Lebens so unterschiedlichen zugeteilten, anvertrauten und selbst gesuchten und übernommen Aufgaben und Tätigkeiten eine Überfülle an Möglichkeiten für ein ganzheitliches und erfülltes Leben.

Ein ganzheitliches und erfülltes Leben speist sich aus vielen Quellen.

Eine wesentliche Quelle ist das Miteinander mit anderen suchenden, interessierten, kreativen Menschen, welche den nötigen Fleiß und die Schaffensfreude dazu entwickeln.

Hinsichtlich der Wissenschaft betont *Georg Wick*: „Exzellente Wissenschaft fußt nämlich nicht nur auf originellen und kreativen Ideen, sondern auch auf deren Realisierung; und das funktioniert nur mit großem Fleiß.“

Naja, der Wert eines Menschen hängt sicher nicht von seinen Leistungen ab und Gott reduziert den Wert des Menschen sicher nicht auf seine Leistungen. Damit ist aber keineswegs gesagt, dass Leistung kein Wort Gottes sei.

Niemand muss dem alten Sprichwort „Ohne Fleiß kein Preis“ glauben, doch wie weit er ohne Fleiß kommt, wird er zweifellos erleben.

Wie weit wäre z. B. der Apostel Paulus ohne seinen Eifer und seinen Fleiß gekommen? Wahrscheinlich hätte er es sich dann in Antiochia in seiner kleinen Christengemeinde gemütlich gemacht – mit allen damit verbunden Folgen für diese, für ihn und die gesamte folgende Entwicklung und Geschichte des Christentums.

Niemand braucht sich als Christ das anzutun, was sich Paulus dafür angetan hat (vgl. 2 Kor 11, 21b – 33), doch ohne den nötigen Einsatz und Fleiß geht es sicher nicht.

Was Georg Wick als Wissenschaftler betont, gilt sicher nicht nur für diese Gruppe: „Bei den zahlreichen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen war nie die Rede von einer Work – Life – Balance, da sie ja ihre Kreativität in der Forschung ausleben konnten, und ihnen die besten, schließlich experimentell realisierten Ideen in den verschiedensten Momenten des Lebens gekommen sind – z.B. beim Wandern, Radfahren, Surfen, Lesen, in einem Konzert oder beim Duschen.“

Und: „Ich habe es darüber hinaus nie erlebt, dass jemand aus unserer Arbeitsgruppe außerordentliche wissenschaftliche Leistungen erbracht hätte, wenn er / sie nicht auch gelegentlich am Abend, in der Nacht oder am

Wochenende im Labor angetroffen worden wäre. Experimente halten sich nämlich nicht an unsere menschlichen Zeitangaben.“

Als ich diese Zeilen gelesen habe, dachte ich mir: Genau, ich bin zwar kein Wissenschaftler, aber so habe ich es bei mir selbst und in meinem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch immer wieder erlebt.

Auch in der Seelsorge halten sich die Chancen etwa durch die Gnade des Augenblicks, die gute Stunde gerade im Hier und Jetzt für ein das Leben eines Menschen veränderndes Gespräch sicher nicht an die eigenen Vorstellungen und schon gar nicht daran, in der eigenen Bequemlichkeit nicht gestört zu werden.

Die Frage muss nicht lauten: Was habe ich vom Leben zu erwarten? Sondern: Was erwartet das Leben von mir?

Diese Feststellung schaut genau nach Viktor Frankl aus. Stimmt, denn dies war seine Grundeinstellung und es ist ein Zitat von ihm. Diese Überzeugung hat maßgeblich dazu beigetragen, dass er das KZ überlebt hat, danach ein anerkannter Wissenschaftler geworden ist und unzähligen Menschen helfen konnte.

Der Terror des KZ hat ihn selbstverständlich beeinflusst. Das, was er dort mitmachen musste, hat mit und aus ihm etwas gemacht.

Er musste ebenso selbstverständlich darauf achten, um nicht daran zugrunde zugehen.

Doch hätte es mit und aus ihm etwas anderes gemacht, wäre dies allein oder hauptsächlich für ihn bestimmend gewesen.

Die entscheidende Richtung für sein Denken und Handeln gab die Frage an: Was erwartet das konkrete Leben im KZ und danach von ihm? Wie muss er mit dem Hier und Jetzt umgehen, um es zu überleben und nachher das, was er dadurch gelernt hatte, für ein neues weiteres Leben für ihn selbst und andere fruchtbar machen zu können? Was erwartet das Leben in dieser unausweichlichen und mörderischen Situation Entscheidendes und, falls er sie überlebt, danach von ihm?

Bei vielen Aussprachen klagten mir Menschen, was vor allem das selbst oder von anderen oder durch Umstände verschuldete bzw. verursachte Verletzende, Ungute und Belastende aus ihnen gemacht habe.

Selbstverständlich hatte all das aus ihnen etwas gemacht. Allerdings musste es sich dabei nicht ausschließlich um Negatives handeln.

Vielen war außerdem bisher gar nicht aufgefallen, dass dies nicht die einzige Wirkungsrichtung darstellte, sondern eben nur eine von zwei möglichen. Sie hatten die Wirkmächtigkeit passiv den Einflüssen überlassen und erlebten sich als deren Opfer. Die ihnen nicht nur mögliche, sondern auftragene eigene aktive Wirkmächtigkeit hatten sie dagegen unbeachtet und ungenützt gelassen.

Mit dieser Einstellung genügen oft Kleinigkeiten, um ein Leben in seiner positiven Entwicklung zu lähmen oder zu blockieren.

Wir haben zuvor bereits die Wichtigkeit der Blickrichtung und die Folgen einer falschen Blickrichtung betrachtet.

Hier geht es zumindest zu einem Teil wiederum um die falsche oder richtige Blickrichtung.

Selbst wenn ich bisher der verkehrten Blickrichtung gefolgt bin, heißt dies nicht automatisch, dass ich ein Versager bin oder das bisherige Leben umsonst war und verloren ist. Ich kann auch aus lauter verkehrten Wegen Wichtiges lernen und letztlich auf diese Weise das Richtige finden.

Rückblickend auf viel Verkehrtes und Umsonstiges in seinem Leben hat da z.B. einmal einer betont: „Ich habe nicht versagt. Ich habe 10.000 Wege gefunden, wie etwas nicht funktioniert.“ Aber genau der, es war der amerikanische Erfinder Thomas Alva Edison,

hat in seinem Leben 1093 eigene Patente und dazu noch viele mit anderen Wissenschaftlern eingereicht.

Gar nicht so wenige Heilige – etwa mein Namenspatron Franz von Assisi – haben einige Zeit gebraucht, bis sie verstanden hatten, dass es nicht darauf ankommt, dass sie erreichen, was sie sich vom Leben erwarten, sondern dass sie selbst tun, was das Leben von ihnen erwartet.

Sie wurden dann nicht dennoch, sondern nicht selten gerade wegen ihrer vorausgehenden Irrwege zu Menschen, zu denen wir aufschauen können.

Dies heißt nun nicht, dass man absichtlich zuerst falschen Blickrichtungen folgen und

Irrwege gehen soll. Doch bisheriges Verkehrtes kann – wie Edison feststellte – durchaus eine Fundgrube für Erfahrungen sein, wie es nicht funktioniert. Und dies kann wiederum dazu beitragen, nach Wegen zu suchen und sie zu gehen, auf denen man dann Funktionierendes erreicht.

Man kann aus Schaden klug werden.

Egal, ob Du Dich dafür entscheidest zu fragen, was Du vom Leben zu erwarten hast, oder was das Leben von Dir erwartet, oder auf beides achtest, der Rat von *Albert Einstein* ist auf jeden Fall klug: „*Halte dich von negativen Menschen fern, sie haben ein Problem für jede Lösung.*“

Jeweils anders, darauf käme es an

Vor einiger Zeit las ich zufällig ein Zitat des französischen Schriftstellers und Sozialkritikers *Marcel Proust*: „*Die wahren Entdeckungen bestehen nicht im Finden von neuen Ufern, sondern im Sehen mit neuen Augen.*“

Und am 17. Oktober des vorigen Jahres empfahl der neue Wiener Erzbischof *Josef Grünwidl* bei seinem ersten Interview, *die kirchliche Schwerhörigkeit gegenüber dem Evangelium und den Lebensrealitäten zu überwinden.*

Also ein Sehen etwa im Sinn des bekannten Satzes, den in der Erzählung *Der kleine Prinz* von *Antoine de Saint-Exupéry* der Fuchs zum kleinen Prinzen sagt: „*Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche bleibt den Augen verborgen.*“

Und ein mitempfindendes, sich in die wesentlichen Anliegen hineinversetzendes und dadurch auch im Wesentlichen verstehendes Hören der Worte von Jesu Botschaft und die Lebenswirklichkeiten der Menschen.

Wie gesagt, es geht allgemein und im Gesamten darum, wenn sich wirklich Entscheidendes an den vielen Bedarfsstellen der Menschheit höchst Nötiges zum Besseren wenden soll.

„Kriegerehrung“

Im Blick auf die zunehmenden kriegesischen Bedrohungen sollte es also nicht in erster Linie um die Entwicklung immer schlagkräftigerer Waffensysteme und immer raffinierteren Vorgehens gehen, sondern um ein neues Sehen

bezüglich der Entwicklung des Mitgefühls mit den menschlichen Opfern, der Sorge um die Zukunft der Kinder, der Achtung der Natur, der Wertschätzung der Kulturgüter und einer tiefen Trauer wegen all der völlig sinnlosen materiellen, geistigen und seelischen Zerstörungen.

Du kennst sicher verschiedene Arten von Denkmälern für die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege. Da geht es um Krieger, Helden oder Opfer, üblicherweise allerdings immer nur der je eigenen Seite.

Es ist bereits lange her, dass ich beim gewohnten Gedenken für die gefallenen und vermissten FF-Kameraden um das Fest des heiligen Florian, der „Kriegerehrung“, beim Kriegerdenkmal meine pkW (paar kurzen Worte) dazu nützte, um auf etwas Wesentliches aufmerksam zu machen. Es geschah in der Hoffnung, durch eine neue Sichtweise und ein neues Hinhören eine grundsätzliche Veränderung des Denkens und Handelns anzustoßen.

So wies ich nicht als Anklage und Vorwurf, sondern als Anregung zum Nachdenken und Verändern auf Folgendes hin.

Unsere Augen richten sich auf unsere Landsleute, welche durch Handlungen der Feinde ums Leben kamen, auf das Leid, das dadurch ihren Familien und vielen anderen in unserem Land zugefügt wurde, und auf das Hören von deren Klage.

Im ehemaligen Feindesland geschieht dasselbe oder Ähnliches. Auch dort richten alle ihre

Augen auf die eigenen Landsleute, welche durch unsere Leute umgekommen sind, und auf das Hören der Klage von deren Angehörigen.

Der Schmerz blieb stets und bleibt ohne grundlegende Änderung weiterhin auf die je eigenen Landsleute begrenzt. Jeweils hier die bedauernswerten Opfer, drüben die zu verurteilenden Täter und zu oft die Beurteilung von deren Taten herüben als Heldentaten und drüben als Verbrechen.

Dabei verursacht das Handeln der je eigenen Leute nicht weniger als jenes der Feinde auf der Gegenseite den Tod der je anderen und schmerzt der Verlust des Gatten dessen Gattin, des Sohnes dessen Eltern, der Tod des Freundes dessen Freund usw. drüben nicht weniger als herüben.

Neue Kriege wurden auf diese Weise bisher noch nie verhindert, dauerhafter Friede noch nie gesichert.

Das Gegeneinander und die Ursachen, welche zum Krieg führten, wurden durch das einseitige Gedenken an die je eigenen Opfer und das je eigene Leid nicht bereinigt.

Auf diese einseitige Weise kommt es weder zum Vergeben noch zum Versöhnen und ohne Vergebung und Versöhnung kommt es über kurz oder lang wieder zum Krieg.

Solange es nicht auf beiden Seiten mit neuen Augen zu einem neuen Sehen, mit mitfühlenden Ohren zu einem neuen Hören und dadurch zu einer grundlegenden Änderung kommt, wird auch das geschworene „Nie wieder!“ nichts am Gewohnten ändern.

Nur die neuen Augen und das neue Sehen und die neue Hörfähigkeit ermöglichen es nämlich, mit Mitgefühl, mit gleicher Wertung des Leides auch der Opfer und aller Mitbetroffenen auf der Feindesseite zu gedenken.

Und mit derselben Ehrlichkeit und demselben Verantwortungsbewusstsein die Täterschaft nicht nur auf der Feindesseite, sondern ebenso auf der Seite der eigenen Landsleute zu sehen, der Schuldfrage nachzugehen, Schuld einzugestehen und zu benennen, für die eigenen Leute und die Feinde um Vergebung zu bitten und beiden Seiten zu vergeben.

Es hindert uns wohl nichts daran, dies hier und jetzt zu tun.

Vielen Männern beider Mannschaften der FF war ihre Betroffenheit anzumerken. Weil der Bürgermeister an dem Tag krank war, sollte der Vizebürgermeister die Ansprache halten. Er trat

zum Mikrophon und sprach nur einen Satz: „Ich habe den Worten unseres Herrn Pfarrers nichts hinzuzufügen.“

Stille und ein aus einer neuen Sichtweise heraus formuliertes Gebet...

Nur in einer kleinen Dorfgemeinschaft, nicht weltbewegend, aber...

„Täterrettung“

Das Buch von *Corrie ten Boom* „*Die Zuflucht*“ und / oder der gleichlautende Film sind Dir vielleicht bekannt. Beide sind bereits alt, aber nicht nur angesichts der weltweit in verschiedener Weise geschehenden Gräueltaten, sondern auch niederschwellig im menschlichen Umgang miteinander immer noch aktuell.

Die Niederländerin Corrie ten Boom kam, weil sie Juden gerettet hatte, mit ihrer Schwester Betsie ins KZ Ravenbrück. Betsie starb im KZ, Corrie wurde gegen Ende 1944 entlassen und überlebte.

Ihre innere Kraft bezogen die beiden Frauen aus ihrem Glauben, den Worten und dem Lebensbeispiel Jesu.

Zwei Zitate von Betsie: „*Wenn man Menschen lehren kann zu hassen, muss man ihnen auch lehren können zu lieben.*“

Und zwei Tage vor ihrem Tod im Blick auf ihre Aufgaben nach dem KZ: „*Wir müssen dann allen Menschen erzählen: Kein Abgrund ist so tief, dass Gottes Liebe nicht hineinreicht. Die Menschen werden es uns glauben, weil wir es selbst erfahren haben.*“

Ein Zitat von Corrie: „*Wenn Gott einen Menschen misst, legt er das Maßband nicht um den Kopf, sondern um das Herz.*“

Nach dem Krieg nahm sie sich um die KZ-Opfer an und gründete Rehabilitationszentren. Doch ihre Hauptsorge galt den Tätern. In 33 Jahren bereiste sie dazu 60 Länder, um in Kirchen zu predigen und Vorträge zu halten. Sie war nämlich fest davon überzeugt, dass man sich im Sinne und nach dem Beispiel Jesu der Täter annehmen müsse. Die Würde der Opfer verlangt zwar das klare Benennen von Schuld und deren Verantwortung. Doch mit dem Richten und Verurteilen der Täter allein wird nichts besser, es geht um ihre Veränderung und Rettung. Also um das Gegenteil des in einer

Welt voller Ausgrenzung, Vergeltung und Rache im Denken und Handeln Üblichen.

Der Umgang Jesu mit den Schuldiggewordenen und seine Einstellung sind eindeutig: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu berufen, sondern Sünder.“ (Mk, 2,17)

Ihr Buch „Die Zuflucht“ endet mit einem Erlebnis in München.

In einem Gottesdienst in München sah ich ihn, den früheren SS-Mann, der vor der Tür zum Duschraum in Ravensbrück Wache gestanden hatte. Er war der erste unserer wirklichen Kerkermeister, den ich seit damals wiedersah. Und plötzlich war alles wieder lebendig – der Raum voll spottender Männer, die Kleiderhaufen, Betsies von Schmerz gezeichnetes Gesicht.

Als die Kirche sich leerte, kam er strahlend und sich verbeugend auf mich zu. „Wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre Botschaft, Fräulein,“ sagte er. „Mir vorzustellen, dass er, wie Sie sagen, meine Sünden abgewaschen hat.“

Er streckte die Hand aus, um meine zu schütteln, aber ich, die ich in Bloemendaal so oft gepredigt hatte, dass sie vergeben müssten, ließ meine Hand herunterhängen.

Selbst als die bitteren Rachege Gedanken in mir kochten, erkannte ich, dass das Sünde war. Jesus Christus war für diesen Mann gestorben; wollte ich mehr verlangen? „Herr Jesus,“ betete ich, „vergib mir und hilf mir, ihm zu vergeben.“

Ich versuchte zu lächeln, bemühte mich krampfhaft, meine Hand zu heben. Ich konnte es nicht. Ich fühlte nichts, nicht den kleinsten Funken Wärme oder Erbarmen. Und so hauchte ich wieder ein stummes Gebet. „Jesus, ich kann ihm nicht vergeben. Schenke mir deine Vergebung.“

Und als ich seine Hand nahm, geschah etwas Unglaubliches. Von meiner Schulter herunter, an meinem Arm entlang und durch meine Hand schien ein Strom von mir auf ihn überzugehen, während in meinem Herzen die Liebe zu diesem Fremden aufloderte, die mich fast überwältigte. Und so entdeckte ich, dass die Heilung der Welt weder von unserer Vergebung noch von unserer Güte abhängt, sondern allein von seiner. Wenn er uns sagt, dass wir unsere Feinde lieben sollen, dann schenkt er uns mit dem Gebot die Liebe selbst. (Seite 237)

Jeweils anders, darauf käme es an, nicht wahr?

Von jemandem voll und ganz wahrgenommen und trotzdem geliebt werden

P. Martin Lintner zitierte in der Kirchenzeitung der Diözese Linz (Nr. 45 vom 6.11.2025) im Blick auf Beweggründe zum Heiraten die US-amerikanische Schriftstellerin Elizabeth Gilbert: „Einer ist die Sehnsucht nach dem Glück, **von jemandem voll und ganz wahrgenommen und trotzdem geliebt zu werden**“.

Selbstverständlich wollen wir wahrgenommen werden, doch nur von unserer hellen und guten Seite und nicht von unserer dunklen und bösen. Niemand bemüht sich darum, einem Menschen, mit dem er / sie gerne eine Beziehung anbahnen oder ungestört erhalten möchte, die eigene dunkle Seite zu erzählen. Niemand listet in einem beruflichen Bewerbungsschreiben die Punkte seiner dunklen Seite auf oder erzählt sie nachher dem Chef oder der Chefin, den Kolleginnen oder Kollegen. Dies wäre selbstzerstörerische Antiwerbung.

So weit wie möglich soll unsere dunkle Seite niemandem bekannt werden.

Und all zu oft leugnen wir sie nicht nur anderen, sondern uns selbst gegenüber und streiten sie ab.

Ich war doch immer ein anständiger Mensch! Was man sich unter einem anständigen Menschen vorstellt, ist dabei allerdings sehr weitmaschig. Außerdem geht es beim Dunkel in uns nicht nur um bürgerlichen Anstand.

Doch die Einbildung ist in uns keine kompakte Betonwand, sondern ein Raum mit einer Tür. Irgendwann und irgendwie im Leben werden wir mit dem dunklen Dahinter doch konfrontiert.

Wenn wir uns weigern, sie selbst zu öffnen, wird sie uns entweder irgendwann durch irgendwen oder irgendetwas aufgemacht oder wir werden schlussendlich dumm sterben.

Kein Wunder, dass unsere dunkle Seite mit Scham und oft mit Selbstvorwürfen besetzt ist, sobald wir sie nicht mehr verleugnen können.

Sie ist etwas, was nicht sein sollte, nicht sein dürfte, aber eben doch ist.

Daher kennen wir sie alle zur Genüge diese Angst vor dem Bekanntwerden unserer dunklen Seite.

Obwohl wir wissen, dass es keinen Menschen ohne dunkle Seite gibt, haben wir dennoch alle Angst, dass sie jemandem bekannt wird.

Daher kennen wir alle auch das Bemühen um das Verleugnen, Verschweigen, Verschleiern, Abschwächen, Abschieben und Abstreiten.

Sollte kein Alibi, gar nichts mehr dafür reichen, die Tür geschlossen zu halten oder die Tatsache verschwinden zu lassen, dann suchen wir nach Schuldigen und nach dem, was deren Verhalten aus uns gemacht habe. Die eingebildete Opferrolle erscheint als letzter Ausweg, unser Selbstbild und unser Erscheinungsbild vor anderen als anständiger Mensch (was immer man sich darunter auch vorstellt) letztendlich doch noch zu retten.

Wie wir mit unserer dunklen Seite Gott gegenüber umgehen, wäre ein eigenes längeres Kapitel.

Ich beschränke mich hier auf die menschliche Ebene.

Es handelt sich bei der Angst vor einem Bekanntwerden unserer dunklen Seite um eine besonders stark bindende Angst, welche sich mehr oder weniger aus verschiedenen Ursachen ergibt.

Etwa wegen der Enttäuschung, der Blamage, des Verlustes von Anerkennung und Chancen, wegen der zu erwartenden Folgen etc., doch am meisten wegen der leider sehr realistischen Gefahr, dann nicht mehr geliebt zu werden.

Daher besteht unsere besondere Sehnsucht darin, dass uns jemand voll und ganz samt unserer dunklen Seite wahrnimmt und uns trotzdem liebt. Es handelt sich tatsächlich um ein besonderes Glück, von jemandem ganz – eben auch mit der dunklen Seite – wahrgenommen und trotzdem geliebt zu werden.

Vielfältig bestätigte Erfahrungen

Besonders im Zusammenhang mit der Heilung der Lebensgeschichte bei den Leben-im-Geist-Seminaren oder Ähnlichem beim Cursillo erinnere ich mich an tief bewegende Erlebnisse. Bei meinem meist vollen Terminkalender war die Zeit, welche ich für jemanden zur Verfügung hatte, in der Regel auf eine Stunde beschränkt. Daher war es wesentlich, sie gut einzuteilen, rasch, aber dennoch ohne Druck, auf das Wesentliche und Entscheidende zu kommen und sie nicht mit Nebensächlichkeiten zu verschwenden.

Vor allem aus drei Gründen bat ich gewöhnlich um eine schriftliche Vorbereitung: Meinetwegen, weil das Lesen für mich wesentlich einfacher war als das wegen meiner Hörbehinderung oft sehr anstrengende Zuhören; weil ich mir das Nachfragen bei Nichtverstehen ersparte; weil ich rasch eine bessere Übersicht über das Ganze bekam; weil ich mir nicht alles merken musste, sondern es nachlesen, mir wichtige Punkte gleich anstreichen und die Zeit besser einteilen konnte.

Der zu mir Kommenden wegen, weil sie daheim nicht durch Zeitdruck, Unsicherheit und Nervosität behindert waren und daher ihre schriftliche Vorbereitung in Ruhe einen

wesentlich vollständigeren und genaueren Inhalt ergab; weil sie nicht bei bisweilen wiederholtem Nichtverstehen meinerseits durch mein deshalb nötiges Nachfragen bei ihrem Bericht drausgebracht wurden; und weil im Unterschied zum mündlichen Bekenntnis weniger übersehen oder vergessen werden konnte.

Das alles war wichtig und sehr hilfreich für beide Seiten.

Doch nicht selten erwies sich aus einem dritten Grund das schriftliche Bekenntnis nicht nur als hilfreich, sondern mehr noch als ein Wendepunkt. Es war nämlich beileibe nicht dasselbe, ob ich mündlich Berichtende mit meiner Nachfrage oder ob ich mein Lesen unterbrach, um ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.

Während des Lesens konnte ich außerdem leicht auch die Körpersprache meiner jeweiligen Gegenüber im Auge behalten.

Diese Körpersprache war beim stillen Verharren während meines Lesens irgendwie freier und klarer, als wenn sie mir ihr Bekenntnis mündlich mitgeteilt hätten.

Daher verriet sie meist sehr genau den Punkt, der sie am tiefsten bewegte, sobald sie merkten, dass ich beim Lesen gerade auf ihn zu stoßen schien.

Meistens legte ich dann die „Anklageschrift“ beiseite und sagte in etwa: „Ich bewundere deinen Mut zu diesem Bekenntnis... Ich freue mich über deine Ehrlichkeit...“

Dies löste Überraschung und oft Tränen aus und die Antwort: „Und ich hatte solche Angst davor, dass du mich nicht mehr magst, wenn du weißt, was ich alles angestellt habe!“

Das Entscheidende war, dass ich ihnen gerade in diesem Augenblick, in dem sie wussten, dass vor mir aufgrund ihres ehrlichen Bekenntnisses jedes Verbergen vorbei war und ich sie voll und ganz auch mit ihrer dunklen Seite wahrnehmen konnte, meine Liebe nicht aufkündigte, sondern sie bestätigte.

Ja, sie nicht nur bestätigte, sondern durch meine Freude, Anerkennung und Bewunderung noch als eine vertiefte mitteilte.

Dies ermöglichte danach zusätzlich, ohne Angst nicht mehr geliebt zu werden, die Hemmungen abzulegen und dadurch offen und unbefangen gerade auch über das besonders Beschämende sprechen zu können.

Wenn wir es nur sicher wüssten, welche Folgen offene Wahrhaftigkeit hat!

Zu oft haben wir alle es bereits leidvoll erleben müssen, dass wir dann, wenn wir unsere dunkle Seite zugaben oder offen bekannten, nur noch eingeschränkt oder nicht mehr geliebt wurden. Oder es wurde uns zwar versichert, dass sich damit nichts an der Beziehung ändern würde, es sich allerdings doch nicht verbergen ließ, dass es nun nicht mehr ganz so war wie früher. Der Boden des Vertrauens wurde irgendwie als nicht mehr unbedenklich tragfähig erlebt.

Es kam immer wieder einmal vor, dass ich von jemandem gefragt wurde, ob er / sie einen bestimmten sehr heiklen Punkt auf seiner / ihrer dunklen Seite einer Person – z.B. dem Ehepartner / der Ehepartnerin, den Eltern, den erwachsenen Kindern oder einer befreundeten Person mitteilen sollte oder nicht.

Nach dem Abwägen des Für und Wider war hinsichtlich des Mitteilens zuletzt immer die entscheidende Frage jene nach dem Dennoch-geliebt-Werden bzw. dem Gerade-deshalb-geliebt-Werden.

Man kann es nie mit Sicherheit wissen, was bei einem ehrlichen Sich-mitteilen als Reaktion darauf von der anderen Person am ehesten zu erwarten ist.

Wird sie danach trotzdem oder nun erst recht bei ihrer Liebe und damit verbunden bei ihrer Wertschätzung usw. bleiben?

Oder wird sie ihre Liebe, Wertschätzung usw. einschränken oder aufkündigen?

Wird sie Verständnis aufbringen oder nicht?

Wird die Beziehung durch das Bekenntnis verbessert, verschlechtert oder zerstört werden?

Es ist sicher wichtig, ein wahrhaftiger Mensch zu sein. Denn die Wahrhaftigkeit ist die unveräußerliche Grundlage für das Vertrauen

Doch stehen Klugheit und Empathie vor der dem bedenkenlosen Mitteilen der Wahrheit, wenn man die Liebe, Wertschätzung usw., letztlich eine wichtige oder sogar lebenswichtige Beziehung erhalten und aufgrund der Bereinigung des belastenden Geheimgehaltenen durch ein entlastendes offenes Gespräch verbessern will.

Daher habe ich einen jeweils gegenteiligen Rat gegeben – aus mehreren Gründen, je nachdem.

Zum offenen und ehrlichen Mitteilen, wenn nach einer gründlichen Prüfung nicht nur der sachlichen, sondern auch der emotionalen und weiteren Gegebenheiten über ein Verstehen und Vergeben ein gutes Ergebnis zu erwarten war.

Zum Schweigen, wenn die Gefahr zu einem Nicht-Verstehen und Nicht-Akzeptieren und Nicht-Vergeben und dadurch zu noch schlimmerer Belastung oder zu einem Zerschlagen oder Zerstören einer Beziehung bestand.

Und für beide, dass sie ihre dunkle Seite für sich selbst ehrlich anschauen, sich mit dieser Seite annehmen, sich die Selbstliebe nicht aufkündigen, sich nichts nachtragen, sondern vergeben, sich mit sich selbst aussöhnen und Gott um Vergebung bitten.

Wie Gott mit unserer dunklen Seite umgeht, dafür finden wir in Jesu Beispiel und Worten reichlich Ermutigendes.

Die leider immer wieder zu erlebenden Ursachen und Folgen

Im Rundbrief habe ich bereits in verschiedenen Zusammenhängen – z.B. beim Urteilen / Verurteilen – darauf hingewiesen, aus welchen Gründen Schuldhaftes verschwiegen, vertuscht oder abgestritten oder auf andere abgeschoben wird.

Ein hauptsächlicher Grund besteht einerseits darin, dass man bei offener und ehrlicher Wahrhaftigkeit dem fast durchwegs sofort

eintretenden Verurteilt-Werden, dem An-den-Pranger-gestellt-Werden, dem Abgewertet-Werden, der Aufkündigung der Wertschätzung, dem Ausschluss, sowie dem unbarmherzigen Festgenagelt-Werden an das fehlerhafte oder schuldhaft Verhalten ausgeliefert ist. Ohne wenigstens einen Rest an Hoffnung, jemals wieder daraus befreit zu werden.

Da gilt der Western-Titel: „Gott vergibt, Django nie!“ Oder auch: „Gott vergisst...“

Zu viele haben mir bei Aussprachen berichtet, dass ihnen ihr Umfeld ihr Fehlverhalten weder vergeben noch es vergessen wollte.

Dieses weit verbreitete übliche schlechte Verhalten der Masse löst bereits vorausseilend Verlustängste aus und diese wiederum führen durchwegs in die falsche Richtung.

Nach den Aussagen der Bibel bestand dieses Problem bereits seit dem Beginn der Menschheitsgeschichte.

Im kleinen Umkreis erlebten wir es alle ab unserer Kindheit. Heute muss man allerdings wegen der (a)sozialen Medien damit rechnen, dass sich das alles fast zeitgleich weltweit vollziehen kann und man mehr oder weniger für vogelfrei erklärt wird.

Es wird andererseits heutzutage außerdem Verschweigen oft sofort mit kriminellem Vertuschen gleichgesetzt.

Doch Verschweigen ist nicht automatisch dasselbe oder gar das Gleiche wie Vertuschen.

Es gibt Gründe, aus denen man sogar verpflichtet ist, Wissen zu verschweigen. Und dies nicht nur wegen des Amts- oder des Beichtgeheimnisses.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die aus dem Krieg heimkehrenden Männer. Du erinnerst Dich vielleicht selbst und Du kannst jetzt noch Aussagen von Zeitzeugen hören oder lesen, in denen berichtet wird, dass viele jahrelang nur sehr wenig oder gar nichts von ihren Kriegserlebnissen erzählten, vor allem von jenen, in die sie selbst schuldhaft verwickelt waren. Dass dies viele Ursachen haben konnte, ist selbstverständlich.

Doch eine häufige Ursache waren Ängste, nach einem schonungslosen Offenlegen ihrer dunklen Seite, des Fragwürdigen und Schuldigmachenden, nicht mehr verstanden, für das Verhalten verurteilt, nicht mehr wertgeschätzt oder nicht mehr geliebt zu werden. Tat und Täter wurden in einen Topf geworfen.

Von jemandem voll und ganz wahrgenommen und trotzdem geliebt zu werden – jemanden voll und ganz wahrnehmen und ihn trotzdem lieben

Ich konnte es – nicht nur in Bezug auf das Verhalten im Krieg, sondern allgemein – immer wieder erleben, dass Menschen ihre Angst ablegten und hinsichtlich ihrer dunklen Seite auspacken begannen, sobald sie sich bei mir sicher waren. Nicht nur sicher, dass ich schweige, sondern sicher vor allem darin, dass ich es zumindest versuchen werde, sie ganz wahrzunehmen und zu verstehen.

Dass ich Tat und Täter unterscheiden konnte, statt den Täter unlösbar an seine Taten festzunageln.

Und dass ich sie trotz des um der Wahrhaftigkeit willen nötigen und unausweichlichen Verurteilens ihrer schuldhaften Taten nicht persönlich verurteilen, nicht verachten und ihnen meine Liebe nicht entziehen werde.

Dass ich sie trotzen lieben werde, egal, wie schlimm das Berichtete auch sein mochte.

Vor etlichen Jahren hat mir jemand eine Faltkarte geschickt. Zu welchem Anlass und von wem der Text stammt, weiß ich nicht mehr. Auf der Vorderseite war das Foto einer wunderschönen roten Rose. Und auf den Innenseiten war der folgende Text zu lesen:

*Ich wünsche Dir einen Menschen, dem Du vertrauen kannst und der Dir sagt, was er fühlt und denkt,
der Dir Sicherheit gibt,
einen Menschen, bei dem Du Dich geborgen fühlen kannst, was immer geschieht.*

Ich wünsche Dir einen Menschen, dem Du die Wahrheit sagen kannst, Deine eigene Wahrheit, und der diese Wahrheit liebt und mit Dir daran glaubt, dass eure Wahrheit euch frei machen wird.

*Ich wünsche Dir einen Menschen, der an Gott glaubt: mit Dir gemeinsam an den Gott der Liebe, bei dem Du Dich geborgen fühlen kannst und getragen auch in schweren Tagen.
Dieser Gott soll für Dich liebende und bergende Heimat sein.*

Ich wünsche Dir einen Menschen, der Dich wirklich liebt: nicht obwohl und nicht deshalb,

nicht trotzdem und auch nicht, weil, sondern ohne Wenn und Aber – einfach wie Du bist.

Ich wünsche Dir einen Menschen, der das Leben liebt und Dich, weil Du lebst, und solange Du lebst.

Viele haben mir im Laufe der Jahre von so einem Menschen berichtet, den Gott ihnen zur Seite gestellt, und was dieser für sie bedeutet hat. Viele haben mir berichtet, dass und wie sie selbst für jemanden dieser Mensch sein konnten.

Vergangenheit heilen – Gegenwart verändern – Zukunft gestalten

Der Begriff Narrativ, sowie viele konkreten Narrative waren mir selbstverständlich schon vor meinem Artikel im Rundbrief vom November des vorigen Jahres bekannt.

Nachdem ich aus dem Salzkammergut stamme, z.B. Narrative der Katholiken und der Protestanten. Damals bereits über 400 Jahre alte Narrative, aber immer noch wirkmächtig im Alltag. Ein Rattenschanz an Problemen, wenn etwa ein katholischer Bursch sich in ein evangelisches Dirndl verliebte und die beiden heiraten wollten.

Und nachdem ich als Bub noch den Umgang mit Juden seitens der Nationalsozialisten in Gmunden erlebt habe, auch die alten Narrative über die Juden, nicht nur im politischen, sondern auch im kirchlichen Bereich.

Doch ist mir seither mehr noch als zuvor aufgefallen, wie oft dieser Begriff direkt oder in verschiedener Weise wenigstens inhaltlich verwendet wird und welche große Bedeutung die verschiedenen Narrative allüberall haben – in positiver wie in negativer Weise.

Wie oft bin ich später als Seelsorger an negativen Familien- oder Nachbarschaftsnarrativen gescheitert, wenn keine Seite auch nur einem Millimeter vom je eigenen Narrativ abgehen oder es wenigstens in Frage stellen oder stellen lassen wollte. Da versuchten beide Seiten mich als Verteidiger ihrer eigenen Erzählung zu gewinnen und als Schützenhilfe im Krieg gegen die jeweils anderen. Als Vermittler eines Weges zur Versöhnung und zum Aufbau eines neuen Miteinanders statt des Gegeneinanders wurde ich nicht gebraucht.

Umgekehrt erwiesen sich positive Narrative oft als wichtige Eröffnungswege zum Vergeben

Es ist gut und wichtig gelegentlich nachzudenken, für wen in Deinem Leben das Erste und für wen das Zweite zutrifft.

Beides gehört zu den Kostbarkeiten unseres Lebens.

Daher für beides dankbar sein und Gott danken. Und wenn dieser Mensch noch lebt und es gut passt, es ihm auch selbst mitzuteilen. Denn so manche haben mir erzählt, wie leid es ihnen nun täte, es diesem Menschen zu Lebzeiten nie bekannt zu haben.

und einer neuen versöhnten Gegenwart und Zukunft.

So manche negativen Narrative werden anfangen von einzelnen Menschen bis zu ganzen Nationen bewusst und mit Absicht aufrechterhalten und für bestimmte Zwecke instrumentalisiert, auch wenn ihre Haltlosigkeit längst nachgewiesen ist.

An der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte vieler Narrative ist dies leicht zu verfolgen.

Durch bestimmte Narrative ließ sich seit jeher eine Gesellschaft stabilisieren und gegen andere abgrenzen, es ließen sich damit Freundschaften und Feindschaften festlegen und oft über Jahrhunderte hinweg bestimmte Sichtweisen aufrechterhalten.

Dies geschah und geschieht selbstverständlich und hier sogar in besonders ausgeprägter Weise und mit umfassenden Folgen auch im religiösen Bereich.

Solange solche negativen Narrative gelten, werden dadurch Prozesse des Vergebens und der Versöhnung vereitelt, sodass die Wunden der Vergangenheit nie geheilt, die Gegenwart nie von der alten Schuld entlastet und keine neue unbelastete Zukunft gestaltet werden kann.

In besonderer Weise ist dies z.B. in Spanien zu erleben. Am 22. 11. 2025 wurde des 50. Todestages des „Caudillo“ Francisco Franco gedacht. Die alten bis in die Dreißigerjahre des vorigen Jahrhunderts zurückreichenden Narrative der Linken wie der Rechten, sowie die Gräueltaten beider Seiten im Bürgerkrieg wurden weder nach dessen Ende noch jene der Diktatur nach dem Tod Francos in Blick genommen. Im

Gegenteil, 1977 schloss man im Interesse beider Seiten den „Pakt des Schweigens“. Mit dem sehr zweifelhaften „Erfolg“, dass die unangestastet gebliebenen alten Narrative die spanische Gesellschaft weiterhin belasten und zerreißen. Mit dem Totschweigen stirbt niemals alte Schuld.

Um alte Schuld und deren Folgen zu beenden, muss man einen anderen Weg beschreiten.

Für unmöglich Gehaltenes kann dennoch Wirklichkeit werden

Eines der mir im Vorjahr geschenkten Bücher betraf den Bericht von *Thomas Cogdell* und trug den Titel „*Untrennbar – Wie Gott zusammenführt, was zusammengehört. Die Reise von Wittenberg 2017*“

2017 gedachte man des 500. Jahrestags des Beginns der Reformation durch Martin Luther. Die Geschichte begann etliche Jahre zuvor in den USA, brachte weitere Personen aus mehreren christlichen Kirchen und Konfessionen, sowie messianische Juden auf oft unglaublichen Wegen und Umwegen zu einer Gemeinschaft zusammen und führte zum Schluss zu einem beeindruckenden Versöhnungstreffen 2017 in Wittenberg.

Anfang Dezember reiste Papst Leo XIV. in die Türkei, um im heutigen Iznik des ersten Konzils in Nizäa zu gedenken.

Jesus hatte in seinem berührenden Abschiedsgebet seinen Vater gebeten: „*Alle sollen eins sein: Wie du Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.*“ (Joh 17,21) Und er hatte bereits bald nach dem Beginn seiner Tätigkeit hinsichtlich von Spaltung ausdrücklich betont: „*Wenn ein Reich in sich gespalten ist, kann es keinen Bestand haben. Wenn eine Familie in sich gespalten ist, kann sie keinen Bestand haben.*“ (Mk 3, 24f)

Die Einheit der „Jesusgemeinschaft“ war von Anfang an in mehrfacher Weise in Gefahr. Sowohl jene des Glaubens an die Einheit des Sohnes mit dem Vater als auch die Einheit derjenigen, die an seine Botschaft glaubten.

Und unter Konstantin wegen der Glaubensstreitigkeiten unter den Christen zusätzlich die politische Einheit des römischen Reiches. Daher berief nicht der Bischof von Rom das Konzil ein, sondern Kaiser Konstantin.

Das Problem mit der Einheit bestand allerdings von Anfang an.

Jesus wurde als Jude geboren, gestaltete sein gesamtes Leben im jüdischen Volk aus dem Glauben der Väter und beabsichtigte die Sammlung des Volkes Gottes zur Stadt auf dem Berg, zu der dann alle anderen Völker kommen.

Er hatte nicht im Sinn, statt des alten Gottesvolkes Israel ein neues Gottesvolk zu gründen. Darauf weist Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom hin (Kapitel 9 – 11). Paulus begann seine Verkündigung stets mit dem Besuch der jeweiligen jüdischen Gemeinde vor Ort. Erst wenn er abgewiesen wurde, wandte er sich an die Heiden.

Johannes erwähnt eine prophetische Rede des Hohenpriesters Kajaphas beim Prozess gegen Jesus, in der er feststellte: „*Aber er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln.*“ (Joh 11, 52)

Die erste Spaltung des Gottesvolkes in das bisherige Judentum und eine christliche Kirche aus den Juden und Heiden ergab sich aus der Ablehnung Jesu durch einen wesentlichen Teil seines Volkes und aus den weiteren Ereignissen nach seinem Weggang.

Zum Zusammenführen dessen durch Gott, was ursprünglich zusammengehört, gehören also nicht nur die verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, sondern auch die jüdische Glaubensgemeinschaft.

Das II. Vatikanische Konzil hat im Dokument *Nostra Aetate* einen bedeutungsvollen Anfang gesetzt und nach dem Irrsinn Jahrhunderte langer Diskriminierung und Verfolgung der Juden endlich eine Wende der Sichtweise von den von Gott verfluchten Gottesmördern hin zu den „Älteren Brüdern“ vollzogen. Die praktische Umsetzung brauchte allerdings noch Jahre und ist auf beiden Seiten noch lange nicht dort, wohin sie eigentlich gelangen sollte.

Statt des gegenseitigen Verurteilens soll es nun zum gegenseitigen Verzeihen und Versöhnen kommen und durch Gottes Zusammenführen zusammenkommen, was zusammengehört. Letztlich nicht nur unter den vielen zerstrittenen christlichen Gemeinschaften, sondern auch mit den Juden.

Papst Leo XIV. und das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirchen Patriarch Bartholomäos I. von Konstantinopel unterzeichneten am Ort des ersten Konzils von Nizäa ein Dokument für eine

weitergehende Versöhnung und Gemeinschaft zwischen der Ost- und der Westkirche.

Gefehlt hat unter den Vertretern der Ostkirche wie nicht anders zu erwarten der Patriarch von Moskau Kyrill I.

Die Politik spielte nicht nur in Nizäa eine maßgebliche Rolle, sondern vereinend oder spaltend bereits in der gesamten Geschichte des Judentums und des Christentums.

Einfache Lösung nach populistischer Art gibt es für die vielschichtigen und in vielem bis in die Anfangszeiten zurückreichenden Spaltungen sicher nicht.

Doch lassen sich auch hoch komplexe Probleme lösen, wenn man sie im ehrlichen demütigen Bewusstsein angeht, dass niemand im Besitz von Wahrheit sein kann, weil Wahrheit so wie Glaube oder Liebe u. a. von sich aus nicht auf der Habenebene liegen und daher auch von niemandem besessen werden können.

Nachdem niemand die Wahrheit besitzen, sondern sich alle ihr nur mehr oder weniger annähern können, wird man, um Spaltungen zu überwinden, nicht ohne Kompromisse erfolgreich sein können.

Dies gilt sowohl innerhalb des Judentums und des Christentums als auch untereinander.

Erfreulich ist, dass es in den drei abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum und Islam) Bemühungen gibt, überkommene festgelegte trennende Narrative zu hinterfragen und dann auch zu verändern.

Der bekannte muslimische Theologe Mouhanad Korchide spricht dazu in seinem neuen Buch „Ohne Judentum kein Islam“ Wesentliches an. Es gibt weder den Islam noch das Christentum ohne das Judentum.

Ob sich Gott in seinem Bemühen um ein Zusammenführen dessen, was zusammengehört, gegen menschlichen Eigensinn, Rechtshaberei, Sturheit, Dummheit, den Wahn, allein selbst die Wahrheit zu besitzen usw. doch einmal durchsetzen wird?

Beten und Buße tun

Im Kleinen sind Zusammenführen und Überwinden von Spaltungen im Laufe der Geschichte bereits oft gelungen, unter anderem in Wittenberg 2017. Im Großen leider nicht, denn da spielten zu viele gegensätzliche menschliche Interessen mit.

Bei diesem Treffen in Wittenberg 2017 hat das vertrauende Beten, nicht als bloßes Gebete-Aufsagen, sondern als intensives Hören auf Gott, als Offenlegen der Schuld vor Gott, als Bitte an Gott um Vergebung und als Hingabe an Gott eine maßgebliche Rolle gespielt.

Dadurch wurde ein Erkennen, Offenlegen und Benennen alten Schuldigwerdens aneinander und in Bezug auf die Spaltungen, ein Bitten um Vergebung an Gott und die vom schuldhaften Vorgehen jeweils Betroffenen und ein eigenes Vergeben möglich.

Es erinnerte mich an das 1936 von Reinhold Schneider verfasste Gedicht, dessen erste Zeile lautet: „Nur den Betern kann es noch gelingen“. Bloß menschlich machbar ist vieles von vornherein nicht.

Bei Spaltungen vor allem nicht die Heilung der Schuld-Wunden der Vergangenheit, das grundlegende Verändern der Gegenwart und das Gestalten einer unbelasteten Zukunft.

Doch Gott allein wird es auch nicht bewirken.

Er spricht zu uns und redet uns zu, doch ob wir auf ihn hören oder nicht, ob wir seine Hilfe annehmen und seinen Auftrag erfüllen oder nicht, das liegt bei uns.

Vor längerer Zeit habe ich im Rundbrief zum Beten und zur Buße geschrieben, denn zu beidem bestehen seit langem scheinbar unüberwindliche Missverständnisse.

Zum **Beten** wäre Jesu Anweisung eindeutig: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“ (Mt 6, 7f)

Bereits im AT haben wir viele Beispiele für ein richtiges Beten, z.B. bei Samuel: „Rede, Herr; denn dein Diener hört.“ (1 Sam 3,10) Wir machen es aber meist umgekehrt: „Höre mich endlich, Herr, denn ich rede schon so lange!“

Oder bei Elias, welcher den Propheten des Götzen Baal wegen ihrer vergeblichen Bemühungen empfiehlt, doch länger und lauter ihren Gott anzurufen, damit er sie endlich höre und erhöhe.

Er selbst ruft mit nur drei kurzen Sätzen Jahwe an und findet Erhörung. (1 Kön 18, 36f)

Aber Paulus verlangt doch: „Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5, 17)

Und Maria ruft bei ihren Erscheinungen zum ausdauernden Beten auf.

Stimmt, doch beide verstehen darunter nicht ununterbrochenes Sprechen von Gebeten, sondern das ständige innere Ausgerichtet-Sein auf Gott hin und das In-Verbindung-Bleiben mit ihm, ähnlich wie Liebende aufeinander ausgerichtet und miteinander in Verbindung bleiben, auch wenn sie nicht ständig miteinander sprechen.

Auf diese Weise gäbe es **die Freude des Betens**, die es nach unzählbaren Zeugnissen tatsächlich auch gibt. Oft ganz einfach, wie einmal jemand auf die Frage erzählte, was er denn bei seinem Verweilen in einer Kirche bete: ER schaut mich an und ich schau IHN an.

Ein Kapitel in dem Buch „Untrennbar“ ist überschrieben mit „**Die Freude der Buße**“.

Lösen die üblichen Narrative und unsere Erfahrungen zur Buße in uns Freude aus?

Kaum.

Warum nicht?

Weil das, was wir darunter fälschlicherweise verstehen, von vornherein mit wirklicher Buße weitgehend kaum etwas oder nichts zu tun hat. Das sind meist nur Alibihandlungen, Statthandlungen, statt des oft anspruchsvolleren Erforderlichen eine einfachere und verbilligte Ersatzhandlung.

Oder sogar ein versuchter Handel mit Gott und den von unserem Verhalten betroffenen Menschen.

Aber worin bestünde eine richtige Buße eigentlich?

Im entschlossenen Bemühen, das durch unsere Vergehen gestörte oder zerstörte Verhältnis zu uns selbst, zwischen uns und Gott und zu den davon betroffenen Menschen wiederherzustellen, indem wir die Ordnung durch Beseitigung der Unordnung wiederherstellen. Selbstverständlich nicht nur Gott, sondern auch uns selbst und den Mitmenschen gegenüber.

Eigentlich eh klar oder doch nicht?

Nein, leider nicht, und wenn schon klar, dann zu anspruchsvoll und daher die Flucht in Ersatzhandlungen und in die Einbildung, es wäre damit wieder alles in Ordnung.

Doch mit einem Verhalten, das nicht einmal die Wirkung eines Placebos hat, gibt es kein Wiederherstellen der Ordnung.

Weil sich die Inanspruchnahme des Sakramentes der Buße bzw. der Versöhnung in den „Normalpfarren“ fast aufgehört hat, ein Beispiel im Rückblick auf jene Zeit, als dies noch dazugehörte zu einem christlichen Leben.

Dabei darf zu Recht bezweifelt werden, ob die Art und Weise des Spendens und des Empfangens dieses so wichtigen Versöhnungs- und Heilungssakramentes, sowie die damit verbundene Buße in der üblichen Form sinnvoll und wirksam war.

Am Prinzip richtiger Buße hat sich mit dem weitgehenden Verschwinden des Sakramentes der Versöhnung nichts geändert.

An der leider immer noch weitgehend üblichen Art der Spendung und des Empfangens, sowie an der Buße sollte sich endlich etwas ändern.

Ich habe dieses leider immer noch Übliche unter anderem an einem bekannten Wallfahrtsort selbst erlebt.

Der betreffende „Beichtvater“ sagte ohne den üblichen wenigstens kurzen Zuspruch nach meinem Bekenntnis gleich zu mir: „Ja, lieber Mitbruder, fassen wir alles zusammen und beten Sie als Buße ein Vaterunser.“ Dann hob er die Hand, gab mir die Lossprechung, sagte „Gelobt sei Jesus Christus“ und fertig war er.

Pfiat di, der Nächste bitte...

Mein Gedanke: Dös hätt' i ma sparn kinna.

Nein, doch nicht, denn nach einem Vortrag in einer Pfarre protestierte einmal ein „lieber Mitbruder“ gegen meine Ausführungen zu einem sinnvollen und wirksamen Empfang dieses Sakramentes und korrigierte sie mit dem Einspruch: „Nein, so ist es nicht, Lossprechung ist Lossprechung!“ Weiterer Zutaten bedarf es nicht.

Also dann ein Blick zurück in die noch gegenwärtige Vergangenheit.

Wenn wir z.B. in einer Beichte bekannten, jemanden belogen zu haben und vom Priester üblicherweise als Buße das Beten eines Vaterunsers aufbekamen, änderte dies etwas an der Lüge, am Zustand des Belogenen, an unserem eigenen Zustand als Lügner und an unserer Beziehung zueinander?

Nein, das änderte gar nichts.

Denn weder das Vaterunser an sich noch unser Beten des Vaterunsers hatten mit dem Lügen und dessen Folgen auch nur im Geringsten etwas zu tun.

Jesus betonte: „*Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan*“ (Mt 25, 40) Und: „*Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.*“ (Mt 25, 45)

Jesus setzt eindeutig sich selbst mit dem jeweils von unserem Verhalten betroffenen Menschen gleich!

Womit wir mit unserem Verhalten Menschen treffen, treffen wir ebenso ihn bzw. Gott.

Also können wir auch gegenüber Gott ein Gebet als Buße für unser Lügen etc. nicht gebrauchen, denn die Lüge hat mit dem Gebet etc. nichts zu tun.

Es handelt sich wie gesagt um eine völlig ungeeignete und bloß eine Einbildung befriedigende Ersatzhandlung, durch die wir meinen, uns das wesentliche anspruchsvollere Bekennen unseres Lügens und das Entschuldigen dem Belogenen gegenüber ersparen zu können.

Das Vaterunser zu beten ist zwar gut und richtig, würde aber nur dann als richtige Buße anzusehen sein, wenn wir durch das Unterlassen des Betens gesündigt haben.

Kinder antworteten mir stets und eindeutig, wenn ich sie fragte, was die richtige Buße für das Belügen anderer wäre: „Den Belogenen die Wahrheit sagen!“

Das stimmt punktgenau.

Übrigens gilt dies auch für jede Art des Sichselbst-Belügens. Auch da haben wir als einzige wirkmächtige Möglichkeit der Buße nur, dass wir uns der Wahrheit stellen. Beten kann uns dazu unterstützen, dass Gott uns dabei hilft, es fertigzubringen. Doch die Lüge und deren Folgen zu beseitigen, das ist mit Beten nicht zu erreichen.

Auch diverse Opfer, etwa ein paar Tage auf die gewohnte Halbe Bier, die „kühle Blonde“, oder auf anderes zu verzichten, bilden keinen geeigneten Ersatz.

Denn die Lüge und ihre Folgen können nur durch das Bekennen der Wahrheit und die Entschuldigung beim Belogenen gelöscht und die gestörte und belastete Beziehung kann nur so wiederhergestellt werden und nicht durch Gebete und Opfer.

„*Barmherzigkeit will, nicht Opfer!*“ (Mt 9,13)

Jesu Klarstellung in einem anderen Zusammenhang gilt nicht weniger für Wahrheit, Ehrlichkeit usw. will ich, nicht Opfer statt...

Nur so kann ich mich auch wieder frei in den Spiegel und dem Belogenen in die Augen schauen.

Gott vergibt mir durch meine Reue und die Lossprechung des Priesters die Schuld, doch

alles Weitere ist davon nicht betroffen, das habe ich selbst zu erledigen.

Auch die schließlich nicht nebensächliche Vergebung seitens des / der Betroffenen ist nicht durch Gebet und Opfer erreichbar, sondern nur über das Bekennen und Entschuldigen.

Ich erinnere mich an einen Versuch als junger Kaplan in Schärding. Mein Pfarrer und ich hatten beim Westeingang in der Kirche im rechten Winkel zueinander unseren Beichtstuhl. Wenn jemand keine Sünde bekannte, welche mit dem Gebet zu tun hatte, gab ich auch kein Gebet als Buße auf.

Ich empfahl ihnen dann als Buße etwas, was wenigstens mit einer der gebeichteten Sünden konkret in einem Zusammenhang stand. Etwa bei Lieblosigkeiten ein Werk der Nächstenliebe dem lieblos Behandelten gegenüber.

Die Reaktionen waren interessant.

Eine Minderheit bedankte sich später ausdrücklich dafür und sagte mir, dass sie die betreffende Sünde zuvor schon x-mal gebeichtet hätten, sich aber danach nichts geändert hätte. Nun hätte sich erstmals wirklich etwas geändert, denn es gab eine konkrete Konsequenz im Alltag. Sie erlebten dadurch auch die Freude der Buße.

Die Mehrheit kam dann einfach nicht mehr zu mir zur Beichte, sondern ging zu einem anderen der damals sechs Priester in Schärding.

In Gesprächen, bei Vorträgen und Predigten wies ich gelegentlich darauf hin, dass es sinnvoll wäre, wenn nicht immer nur Gebete als Buße aufgegeben würden, sondern die jeweilige Buße auch in Zusammenhang mit der einen oder anderen gebeichteten Sünde stünde.

Ich ermutigte dazu, den jeweiligen Beichtvater auch darum zu ersuchen.

Eine Frau, die regelmäßig zum inzwischen nächsten Pfarrer beichten ging, bat diesen eines Tages, er möge auf die eine oder andere gebeichtete Sünde eingehen und ihr auch statt des gewohnten Vaterunsers eine dazu passende Buße aufgeben.

Er machte es und einige Zeit später bedankte er sich bei ihr für den Vorschlag und sagte ihr, es hätte auch für ihn zu einem Umdenken und einer Vertiefung geführt.

Die Mehrheit hatte allerdings einfach zu einem anderen Priester gewechselt, bei dem es

weiterhin das gewohnte Vaterunser als Buße gab und man in der Einbildung nicht gestört wurde, mit dem Beten des Vaterunsers alles hinter sich zu haben.

Die Freude der Buße konnten sie damit zwar kaum erleben, aber vielleicht die Scheinfreude des billigeren Davonkommens.

Einzelne gingen dann wahrscheinlich gar nicht mehr zur Beichte.

Und zu mir sagte ein Mann einmal auf meine Zumutung einer konkret einem Fehlverhalten betreffende Buße: „Moast i bi bled!“

Nach 1968 konnte ich wegen meiner zunehmenden Schwerhörigkeit nicht mehr im Beichtstuhl das Sakrament der Versöhnung spenden, sondern nur noch bei Sichtkontakt im Aussprachezimmer.

Im Zuge der Mitarbeit beim Cursillo und mehr noch bei den Leben-im-Geist-Seminaren kamen sehr viele Leute von auswärts zu mir, welche sich oft darüber beklagten, dass ihre Heimatpfarrer keinen Bezug zu gebeichteten Sünden herstellten, sondern ihnen immer nur das Beten eines Vaterunsers oder eines Rosenkranz-Gesätzchens als Buße aufgaben.

Sie empfanden dies als weder sachlich noch persönlich entsprechend und als nicht zielführend.

Ich ermutigte sie, den jeweiligen Priester um eine der einen oder anderen gebeichteten Sünde konkret betreffende Buße zu ersuchen. Manche berichteten mir später, dass einzelne Priester darauf einstiegen und sich sogar dafür bedankten, dass sie darauf aufmerksam gemacht wurden.

Für unmöglich Gehaltenes, nicht nur in Bezug auf Spaltungen, kann tatsächlich Wirklichkeit werden, Vergangenes kann geheilt, die Gegenwart kann verändert und die Zukunft kann in neuer Weise gestaltet werden.

Doch bedarf es dazu auch des entsprechenden zielführenden Handelns.

Bei Spaltungen ist es spannend, wie Gott zusammenführt, was zusammengehört, wenn

Menschen sich konkret und entschieden darauf einlassen und mitmachen!

Sie erleben dabei auch oft auf beeindruckende Weise eine Führung durch den Heiligen Geist.

Dies betrifft nicht nur die Überwindung und Beendigung von Glaubensspaltungen, wie es im Buch „Untrennbar“ geschildert wird.

Das Wirken Gottes, der zusammenführt, was zusammengehört, können wir auf allen Gebieten erfahren, wenn wir uns dafür öffnen und uns ernsthaft ohne Wenn und Aber und ohne Ausweichen auf nicht zielführende Ersatzhandlungen daran beteiligen.

Jedes Schuldigwerden und jede Unversöhnlichkeit spalten – mehrfach!

Dies wissen wir und kennen wir alle leidvoll zur Genüge.

Bei der seelsorglichen Fachtagung „*Die Kraft der Versöhnung*“ im Bildungshaus Schloss Puchberg am 7.11.2025 betonte *Bischof Manfred Scheuer*, es gehe schließlich darum, dass alles wieder gut wird. Er zitierte *Dag Hammarskjöld*, einen ehemaligen UNO-Generalsekretär: „*Verzeihen ist die Antwort auf den Kindertraum vom Wunder, wodurch das Zerschlagene heil wird und das Schmutzige rein. In einem solchen Sinn bedürfen wir der Verzeihung und müssen sie geben. Im Erleben Gottes steht nichts zwischen ihm und uns. Es wird uns verzeihen.*“

Bei derselben Tagung wies die bekannte Schweizer Therapeutin *Monika Renz* darauf hin, es gebe drei Ebenen der Versöhnung (und damit auch bei der Beendigung von Spaltungen und beim neuen Wiederausfügen des durch Spaltung Getrennten): „*Die Beziehung zu mir selbst, die Beziehung zum anderen, die Beziehung zum ewigen DU. Wo eine Ebene gestört ist, darbt der Mensch als ganzer. Vergebung und Versöhnung öffnen in alle drei Dimensionen – eine Gleichzeitigkeit.*“

Dadurch kann die Vergangenheit geheilt, die Gegenwart positiv verändert und eine neue Zukunft im Mit- und Füreinander gestaltet werden.

Du kannst nicht zurück und den Beginn ändern. Aber du kannst da beginnen, wo du gerade bist. Ändere das Ende.

Dieser Ratschlag von *C. S. Lewis* beendet all die mit belastendem Nachtragen und Selbstvorwürfen verbundenen und nichts zum Guten verändernden Hätte-ich-doch, Hätte-ich-doch-

nicht, Wäre-ich-doch, Wäre-ich-doch-nicht, Wenn-ich-doch, Wenn-ich-doch-nicht etc. etc. Denn was war, das war, und was nicht war, das war eben nicht. Daran ist nichts mehr zu ändern.

Doch ergeben sich immer wieder Möglichkeiten im Hier und Jetzt, wenigstens das zu beachten und zu tun, was wir am Beginn des Rundbriefes bedacht haben: Die Blickrichtung wechseln, das Gewesene und das Nichtgewesene anders wahrnehmen, anders beurteilen und Einstellung dazu ändern!

Das Bisherige hier und jetzt enden lassen und hier und jetzt Neues beginnen.

Dies betrifft auch sowohl die eigene Lebensgeschichte als auch jene unserer Mitmenschen. Darum ging es Jesus gleich zu Beginn seines Auftretens: *Metanoete kai pisteuete en to euangelio!* (= kehrt um und glaubt an das Evangelium) (Mk 1,15)

An das Evangelium, die gute Nachricht von der umfassenden Ermöglichung glauben!

Also sich vom verkehrten und blockierenden Gewesenen oder Nichtgewesenen verabschieden, umdenken, eine neue richtige Richtung einschlagen und das ganze Vertrauen in die von Gott angebotene gute Nachricht setzen.

In die gute Nachricht, dass Gebundenes frei, Krankes heil, Getrenntes vereint und bisher Unmögliches möglich werden kann.

Die gute Nachricht, dass Schiefgegangenes durch Vergebung zwar nicht ungeschehen, aber durch Vergeben als Schuld gelöscht und ein unbelasteter Neubeginn eröffnet werden kann.

Für die Entkrampfung von Gegensätzen sorgen

Was wird doch rundum über die vielfältigen Gegensätze gejamert und geschimpft.

Beginnend bei den Auffassungen zu allen möglichen alltäglichen Gegebenheiten in allen Bereichen.

Dabei besteht das Problem meist nicht in unveränderbaren Unverträglichkeiten der Gegensätze, sondern in den vielfältigen Verkrampfungen im Umgang mit ihnen.

Es gibt Unvereinbares und sich gegenseitig Ausschließendes. Doch meistens sind nicht nur eine gegenseitige Verträglichkeit von Gegensätzlichem, sondern einen Gewinn ergebende Ergänzungen oder darüber hinaus sogar erst durch das Gegensätzliche erreichbare Ziele möglich.

Wir alle kennen diese verschiedenen Möglichkeiten aus unseren Erfahrungen bereits ab der frühen Kindheit.

Und alle, welche beruflich mit Menschen zu tun haben, können ein Lied davon singen und traurig oder wütend werden darüber, wenn an verkrampften Positionen oft eine durchaus mögliche Problemlösung scheitert, oder wegen Sinnlosigkeit aufgrund von Verkrampfungen das Bemühen einfach aufgegeben wird.

Doch kann es ebenso umgekehrt laufen, dass in entkrampfter Weise bei entsprechender Offenheit und Bereitschaft bisher Unlösbares gelöst oder zuvor kaum mögliches Neues erreicht werden kann.

Die antiken Griechen kannten die *dialektiké*, die Kunst der Unterredung.

Was Dialektik und Dialog bedeuten und wie sie ablaufen, ist Dir sicher bekannt. Beide beginnen nicht erst auf akademischem oder gehobenem politischem Niveau, sondern im ganz gewöhnlichen Alltag in jeder mitmenschlichen Beziehung und bei den einfachsten Entscheidungsfindungen.

Eine dankbare Erinnerung an meinen Vater: So manches Mal debattierten wir bisweilen hitzig über politische, gesellschaftliche, religiöse oder sonstige Probleme. Wenn meine Mutter meinte, wir sollten nicht streiten, entgegnete er: „Wir streiten doch gar nicht, wir diskutieren.“

Und wenn wir keine befriedigende Lösung finden konnten, sagte er: „Gut hast du dich geschlagen. Morgen Fortsetzung!“

Für voreiliges Zustimmung um des Friedens willen auf Kosten eines echten Fortschritts im Erkennen, Verstehen und Bewältigen war er nicht zu haben.

Beliebt machte er sich damit in seiner Umgebung nicht.

Der gewöhnliche Lösungsweg verläuft von der These über die Antithese zur Synthese.

Eine Behauptung wird durch eine Gegenbehauptung ergänzt, in Frage gestellt oder widerlegt und ergibt eine neue Behauptung.

Bleibt dabei etwas offen oder unbefriedigend, wird die Synthese zur neuen These und es kann über eine neue Antithese eine weitere Synthese entstehen. Dies lässt sich fortsetzen, bis eine immer richtigere bzw. optimale und möglichst für alle Teilnehmenden annehmbarere oder

überhaupt erst so Neues ermöglichende Synthese erreicht wird.

Erst die ins Spiel gebrachten Gegensätze ermöglichen den jeweiligen Fortschritt.

Selbstverständlich spielen viele Beeinflussungen beim Verlauf und Ergebnis eines Dialogs bzw. einer Auseinandersetzung um die möglichst beste Lösung mit. Nicht zuletzt Empathie für das Denken und Fühlen aller Teilnehmenden und Klugheit.

Gelingen kann dieser Prozess selbstverständlich nur dann, wenn es keine irgendwie verkrampften Gegensätze gibt bzw. die eventuell vorhandenen Verkrampfungen aufgegeben werden und alle Beteiligten ein Interesse daran haben, um des Gesamten willen nicht unbedingt die eigene Vorstellung durchzusetzen, sondern eine optimal richtige Lösung zu erreichen.

Kommt man eher mit gegensätzlichen oder mit übereinstimmenden Sichtweisen zu guten Lösungen?

Der bequemere Weg ist gewöhnlich der mit übereinstimmenden Sichtweisen, er ergiebigere aber oft der mit gegensätzlichen.

Du kennst sicher so manche Entscheidungen, die schief gegangen sind, weil man gegensätzliche Standpunkte ignorierte oder unterdrückte und sich vielleicht um eines faulen Friedens willen zu rasch einig war, allerdings auf nicht tragfähigen Voraussetzungen.

Und andererseits auch solche, welche an verkrampften Positionen scheiterten, obwohl leicht eine gute Lösung möglich und auch zu erreichen gewesen wäre.

Im Leben läuft es gewöhnlich ähnlich wie in der Kunst.

Vielleicht ist Dir aus der Kunstgeschichte in der Spätrenaissance und im Barock die Maltechnik Chiaroscuro bekannt.

2022 konnten wir bei der Reise in die Niederlande in Amsterdam im erst 2013 umfassend renovierten großartigen Rijksmuseum Überwältigendes bestaunen. Unter anderem Gemälde von Rembrandt van Rijn. Erst der Gegensatz, der betonte Kontrast zwischen Licht und Schatten, leuchtend hell und stockdunkel ergibt in der Verbindung der beiden die faszinierende Stimmung eines Bildes.

Einheitlich hell oder einheitlich dunkel ohne Kontrast ergibt eher Leere.

Es gilt, dass richtig eingesetzte Gegensätze, Kontraste und Zusammenhänge verdeutlichen,

die Aufmerksamkeit auf bestimmte Einzelheiten lenken und auch emotionale Bewegung und Tiefe erzeugen.

Vielleicht Erinnerst Du Dich an das von mir bereits des Öfteren erwähnte Buch *„Entscheidend ist das UND – Kontemplativ leben UND engagiert handeln“* von Richard Rohr.

Alle, die daran teilgenommen haben, erinnern sich wohl, dass es mir bei den Leben-im-Geist-Seminaren stets um dieses UND gegangen ist. Und dazu noch um andere UND, oft als Verbindung von Gegensätzlichem statt von dessen Ausschluss. Und um die Entkrampfung der vielen Verkrampfungen von Gegensätzen auf allen Gebieten, gerade auch auf religiösen.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 5,1)

Freiheit duldet keine Verkrampfungen. Nirgends und bei nichts, denn Verkrampfungen engen Freiheit ein oder schließen sie aus, erschweren ein Denken und Handeln in Freiheit oder machen es unmöglich.

Wir können weder mit verkrampften Muskeln laufen noch mit verkrampften Vorstellungen uns richtig entwickeln noch mit verkrampften Einstellungen miteinander in Frieden leben.

Da müssen wir unbedingt auch genauer hinschauen, was alles im Laufe der Zeit in der Entwicklung des Christentums bzw. der einzelnen christlichen Kirchen und Denominationen nichts mehr mit der von Christus bewirkten Freiheit zu tun hat, sondern – oft aus kulturellen, politischen und weiteren Ursachen – wieder mit einem Joch der Knechtschaft.

Auch für die vielen anstehenden Entkrampfungen gilt ein Wort von Nelson Mandela: *„Es scheint immer unmöglich, bis es getan wird.“*

2009 gab es bei der Reise „Unbekannte Toskana“ für unsere Reisegruppe auch einen Aufenthalt im Zentrum der Fokolare-Bewegung in Loppiano. Zufällig las ich nun in „2025 Fokolare News“ einen Erlebnisbericht, der sich vollkommen mit meinem Erleben damals deckt und der mir gut als Schluss dieses Kapitels zu passen scheint: *„Ein Aufenthalt in Loppiano ist schwer zu beschreiben. Es ist nicht einfach ein Ort, und auch nicht nur ein Event. Es ist eher ein Raum. Ein Raum, in dem man für einen Moment ganz bei sich und gleichzeitig ganz bei den anderen sein kann. Wo Unterschiede nicht*

trennen, sondern bereichern. Wo man spürt, dass Veränderung zu einer geeinten Welt tatsächlich keine Wunschvorstellung bleiben muss.

Das haben diese Tage in mir bewegt. Und ich glaube, genau darum geht es.“

Wir müssen auf das Beste hoffen und uns auf das Schlimmste vorbereiten

In *ORF ON* habe ich mir im Jänner die Doku „Mächtige Männer – Wie gefährlich ist der Trump-Effekt?“ angesehen.

In dieser Doku wurde die Forderung, auf das Beste zu hoffen und sich auf das Schlimmste vorzubereiten, als der nötige Weg bezeichnet. Ist dies etwas Neues? Nein, durchaus nicht, denn dies galt immer schon und gilt allgemein für eine vernünftige, überlegte, kluge Einstellung.

Es war die Einstellung in unserer Familie während der NS-Zeit. Bei allem standen die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Schlimmen und eine Frage an erster Stelle: Was machen wir, wenn das Schlimmste erst kommt?

Eine positive Einstellung, dass das Kommende gut oder zumindest gut zu bewältigen sein werde, und die nüchterne Sicht auf diese Welt, wie sie nun einmal ist, war die Grundlage, die Gegenwart möglichst unbelastet von Angst und Sorgen zu gestalten und vor einer schrecklichen Zukunft nicht wie die Maus vor der Schlange zu erstarren.

Es war danach in meiner Jugendzeit auch die Einstellung, welche mir mein Heimatpfarrer für das Bergsteigen mitgegeben hat: Auf eine erlebnisreiche unvergessliche Tour zu hoffen, aber immer mit dem Schlimmsten zu rechnen und sich darauf vorzubereiten.

Es sind bei den hunderten Berg- und Schitouren mehrmals unerwartet Situationen eingetreten, welche ich ohne das zuvor erworbene nötige Wissen und Können und die mitgeführte Ausrüstung kaum überlebt hätte.

Es zahlt sich allemal aus, sich stets das Beste vor Augen zu halten und sich darauf einzustellen, um es nicht zu übersehen, wenn es sich vielleicht unerwartet ergibt, sondern die Chance sofort nützen zu können.

Was etwa im Laufe der 30 Jahre beim Cursillo und bei den Leben-im-Geist-Seminaren auf

einmal möglich wurde, war weitgehend das zuvor jahrelang sehnsüchtig Erhoffte, aber nicht Mögliche.

Im Rückblick sehe ich das alles wie geistliche Surfwellen, die zu einer bestimmten Zeit auftauchen und wo es galt, sich sofort von ihnen tragen zu lassen. Sie bleiben schließlich nicht stehen und warten bis es einen Spaß macht auf ihnen zu reiten.

Heute erleben wir, dass andere Wellen bestimmend sind, dass das Ersehnte auf diesen nun wiederum nicht mehr möglich ist, hoffen aber, dass neue geistliche Wellen eines Tages wieder auftauchen.

Wir müssen uns nicht nur auf das hoffentlich nicht eintretende Schlimmste, sondern auch auf das hoffentlich eintretende Beste vorbereiten!

Sonst überfällt uns das Schlimmste unvorbereitet oder es sind die Chancen bereits wieder vorbei, bevor wir sie nützen konnten.

Kirchliche Strukturverbesserungen sind nötig, haben einen Sinn, denn sie gestalten sozusagen das Haus, in dem die Kirchenfamilie möglichst gut leben kann.

Doch sie betreffen nur den Hilfsbereich.

Der Kernbereich wird bestimmt vom Inhalt und der Verwirklichung des gemeinsamen Glaubens, der Beziehung zu Gott und zueinander, des Lebens miteinander und füreinander, dem Feuer der Überzeugung und der Ausstrahlung nach außen.

Notfalls kann das alles auch ohne Haus in und von einem Zelt aus geschehen.

Doch ein noch so gut eingerichtetes Haus ist sinnlos, wenn das Eigentliche in ihm nicht gelebt und weitergegeben wird.

Nicht nur für den Hilfsbereich gilt: wer nicht mit der **Zeit** geht, der **geht** mit der Zeit, das heißt, er und es wird bedeutungslos für die neue Zeit und geht ein.

Wir müssen Narrativen gegenüber höchst kritisch sein

Zu meinen Darlegungen bezüglich der Narrative bekam ich sehr aufschlussreiche Rückmeldungen.

In der Mail eines langjährigen treuen Rundbrieflesers stand die obige Erkenntnis und Feststellung.

Mit seiner Erlaubnis gebe ich Dir seine Überlegungen weiter.

„Beim Lesen ist mir aufgefallen, dass ich einst beruflich auch damit gearbeitet habe, Narrative meiner Familie(n) zu übernehmen, zu ergänzen und weiterzuerzählen. Letztlich ist das, was man heute als Marketing bezeichnet, ein bewusstes Erzeugen und Verbreiten wirkmächtiger Erzählungen über Produkte, Organisationen, Werte – egal, ob es sich um einen Staat, eine Organisation oder eine neue Seife dreht. Mein Vater sagte mir einmal: „Die Amerikaner mit ihrem Marketing werden die freie Welt vernichten.“ Das war sicher etwas übertrieben, aber er hatte im Kern recht: Wir müssen Narrativen gegenüber höchst kritisch sein.

Die immer aggressiver werdende Meinungsbildung durch (a)soziale Medien und Roboter (KI) macht Narrative immer mehr, schneller und gefährlicher.

Neulich las ich in einer Zeitung: „Narrative sind Erzählungen, die es geschafft haben, von den Adressaten geglaubt zu werden.“

Irgendwie eine schöne Zusammenfassung, oder?

Wenn ich das so lese, denke ich: Es ist doch das Geheimnis aller Religionen, Parteiprogramme, Unternehmensstrategien, Ideologien etc., dass sie das geschafft haben.

Solange das alles ohne Zwang geschieht, ist es ja völlig ok. Problematisch wird es erst, wenn Gewalt eingesetzt werden muss, um dieses „Geglaubt-Werden“ durchzusetzen.

Und noch ein Gedanke: Entstehen Narrative nicht auch deshalb, weil die Welt viel zu komplex ist für uns Einzelne?

Du hast in einigen Deiner Predigten schon darauf hingewiesen, dass unsere Persönlichkeit zu großen Anteilen ein Produkt unserer Umwelt, Erziehung, Erfahrungen etc. ist.

Also: Je nachdem, in welche Umgebung wir geboren werden, übernehmen wir den „Stallgeruch“ unserer nächsten Umgebung im Handeln, aber vor allem auch im Denken. Und jedes Denken braucht vorher eine Abstraktion und das Ausblenden vieler anderer „Wahrheiten“, sonst überfordert es uns.

Also die Narrative geben etwas zum Anhalten – eine sehr bequeme Situation! Bis jemand kommt und sie hinterfragt.

Kennst Du das surkamp-Taschenbücherl FRAGEBOGEN von Max Frisch? Ein Beispiel daraus (S. 81, Frage 3):

Was empfinden Sie als Eigentum?

a. was Sie gekauft haben?

b. was Sie erben?

c. Was Sie gemacht haben?

Und je nachdem, ob einer der Meinung a., b., oder c ist, lässt sich ein Narrativ in die Welt setzen, das über Generationen hinweg a., b., oder c. als „richtig“ bzw. „gerecht“ einzementieren wird.

Bis vielleicht/hoffentlich jemand kommt und „metanoete!“ ruft.

In Deinem letzten Rundbrief hat mich u.a. Dein Eingehen auf den „ewigen“ Konflikt Zionisten/Palästinenser fasziniert. Ja, das mit den Narrativen ist ein Unheil, das die Menschen fesselt wie die Schlange in der Laokoon-Gruppe: Drei starke Männer (Priestervater Laokoon und seine beiden Söhne) können dem nicht mehr entkommen. Auch der Ukraine-Konflikt fußt ja tragischerweise auf dem (historisch nicht haltbaren) Narrativ, dass die Ukraine „seit ewig ein Teil Russlands war“...

Dein Vorschlag, die Narrative im Nahen Osten (und in allen weiteren Krisengebieten) zu ändern, das wäre sicher der „Königsweg“. Dazu bräuchte es wiederum Macht – entweder weltliche oder geistige.

Oder eine starke Bewegung von innen heraus, die parallel entsteht und von einer soliden Mehrheit akzeptiert wird.

Die aktuelle Welt mit ihrer Rückkehr des Egoismus und des „Rechts der Stärkeren“ entwickelt sich leider gerade in die entgegengesetzte Richtung.

Statt Probleme anderer zu lösen, können wir aber im eigenen Umfeld schauen, welchen Narrativen und ‚praktikablen Unwissenheiten‘ wir gerade erliegen, und vielleicht den einen oder anderen Schritt zum Positiven versuchen.“

Stimmt. Im Großen können wir das Denken und Verhalten und die verkehrten Narrative der Welt nicht verändern, sehr wohl aber bei uns selbst und im näheren Umkreis. Und – wie uns die Geschichte zeigt – haben einzelne Menschen damit des Öfteren tatsächlich auch in einem weiteren oder sogar sehr weiten Umkreis solche Veränderungen bewirken können.

Ein einfaches Gebet, welches jemand in einer Kirche gefunden und es weitergegeben hatte, war vor kurzem auch bei mir gelandet.

Es lässt sich bei leicht um das ergänzen, womit man jeweils zum Herrn, zu Gott, zum Vater, zu Jesus oder zum Heiligen Geist kommen möchte.

Vielleicht auch mit den eigenen Narrativen, den Erzählungen, die man über sich selbst verfasst hat und sie glaubt, um dazu einmal statt der gewohnten eigenen SEINE Sichtweise und SEINE Worte wahrzunehmen.

Vielleicht dabei auch wieder zu spüren, was man für IHN bedeutet, dass ER einen begleitet, und zu überlegen, wie man darauf antworten könnte.

Hier bin ich, Herr,
vor dir, so wie ich bin –
mit meiner Sehnsucht,
meiner Hoffnung,
meiner Freude,
meinem Ärger,
meiner Müdigkeit.....

Hilfe mir
zu sehen, was du mir zeigen möchtest,
zu hören, was du mir sagen möchtest,
zu spüren, dass du mit mir gehst
und bei mir bleibst.

Dein Bruder



Termine und Hinweise

Begegnungsnachmittag und Jahreshauptversammlung MUZU: Am Samstag, 14. März um 14:30 Uhr im Gasthaus Stelzenwirt (neben der Kirche) in Brunnenthal. Es gibt wieder Berichte über die Projekte, die im vergangenen Jahr unterstützt werden konnten. P. Santhosh wird anwesend sein und auch über die Musik- und Sprachschule berichten. Im Anschluss daran laden wir zur Mitfeier des Gottesdienstes um 18:30 Uhr in der Kirche ein.

Reisen: Information, Programme und Anmeldung per Mail: h.schrattenecker@eduhi.at oder per Post: Franz Schobesberger, Dorfstraße 8, 4786 Brunnenthal

20. bis 26.8.2026: Hansestadt Hamburg und Umland (Busreise Fa. Ratzenböck): Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Lüneburger Heide u.a., auch die Insel Helgoland kann besucht werden.

24. bis 28.10.2026 (Herbstferien): Istanbul (Flugreise mit der Fa. Moser), die großartige Metropole am Bosphorus

Wallfahrten mit der Fa. Ratzenböck: Information und Programme: www.ratzenboeck-reisen.at
Anmeldung direkt bei Fa. Ratzenböck per Mail: office@ratzenboeck-reisen.at

2. bis 3.5.2026: Lilienfeld, Klein Mariazell, Klosterneuburg, Maria Laach

5. bis 7.10.2026: Zu besonderen Kirchen in Bayern und Schwaben: Kloster Weltenburg, Abensberg-Inchenhofen, St. Leonhard, Augsburg, Krumbach, Kloster Roggenburg, Welden/St. Thekla, Altomünster, Gangkofen, Eggenfelden

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:
Verein MUZU, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

Für den Inhalt verantwortlich:
Verein MUZU, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8
Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal
Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding
Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:
Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan
für Teilnehmer an Glaubensseminaren und
Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M
Verlagspostamt: 4775 Taufkirchen/Pram
Envoi à taxe réduite/Bureau de poste
A -4775 Taufkirchen (Autriche) Taxe perçue